Wilhelm von Scholz

Die Feinde

Die Feinde

[Scholz, Wilhelm von]

Die Feinde

ein Schauspiel in vier Aufzügen

von ***

Von dem hier ungenannten Verfasser wurden bisher Werke in Berlin u. a. bei Reinhardt, ferner an den beiden Königlichen Theatern und am Schauspielhaus in München, am Kgl. Hoftheater in Dresden, am Deutschen Schauspielhaus und am Thaliatheater in Hamburg, in Mannheim, Karlsruhe, Frankfurt und an vielen anderen Bühnen gegeben.

1917

Hans Sachs-Verlag, München

Personen

Rat Schröder, Gutsherr
Marie, seine Tochter
Helene, seine Nichte
von Schmettau, preußischer Leutnant
Ein Feldwebel
Ein Emissär
Wimpfen, französischer Oberst
de Beaulieu, sein Adjutant
Sein Bursche
Eine französische Ordonnanz
Assessor Robert Elsholz, Helenens Bräutigam
Franz, Kutscher

Einige französische Soldaten, einige Freischärler, Dienstboten.

Das Stück spielt zu Anfang des 19. Jahrhunderts, während der Kriege Napoleons, auf einem Gut in Mitteldeutschland.

Die Szene ist im 1. und 3. Aufzug das Eßzimmer des Herrenhauses, im 2. und 4. das Zimmer des Obersten im zum Gut gehörigen Forsthause. Beide Zimmer einfach und behaglich; Ausblick in Flur und andere Zimmer.

Erster Aufzug

Eßzimmer, Nachmittag.

Rat, Marie, Helene

Rat am Fenster

Immer diese marschierenden Kolonnen! Wagen an Wagen, Geschütze, dann wieder Reiterei und die endlosen Züge des Fußvolks. Und immer zurück, immer zurück!

Helene

Ich möchte mich ihnen entgegenwerfen und sie aufhalten, daß sie wieder an den Feind müßten.

Rat

Glaubst du, sie marschieren gern rückwärts? Der letzte von ihnen ginge lieber vor als zurück. Hast du nicht die trotzig-schamvollen, verbissenen Gesichter des Jägerbataillons gesehen, das gestern durchkam? Den Leuten war es wahrhaftig keine Kleinigkeit, immer vom Feinde weg zu müssen, immer neue Strecken deutschen Landes preiszugeben. Aber sie müssen, sie dürfen nicht murren. Das Oberkommando muß wissen, was nottut.

Marie

Da wird wohl unsere Einquartierung auch bald aufbrechen?

Rat

Und das möchtest du nicht gern?

Marie

Ach, Vater —

Rat

Liebes Kind! Liebes, liebes Kind!

Marie verbirgt den Kopf an seiner Brust.

Rat

Was du dem Kriege verdankst, entführt er dir wieder.

Helene

Es ist mir so seltsam, Marie, daß du jetzt an Liebe denken kannst, daß du im Manne jetzt etwas anderes siehst als den Kämpfer fürs Vaterland, als den Befreier vom Joch, das auf uns lastet!

Marie

Soll man die Tapferen nicht gerade lieben? Und ist der Mann, den ich liebe, nicht ein Kämpfer? Ist er nicht schon schwer verwundet gewesen?

Rat

Tu ihr nicht weh, Helene! Sie ist nicht so hart und stark wie du! Es ist gut, daß es Menschen gibt, die immer liebevoll sind, die selbst in schwerer Zeit nur von ihrem Herzen geführt werden.

Marie

Du hast gut reden, Helene! Deinen Bräutigam hast du in Sicherheit. Er braucht ja nicht in den Krieg.

Helene erregt

Du weißt wohl, wie sehr ich das beklage, wie unglücklich ich darüber bin! Wie sehr ich wünschte, er könnte,

dürfte kämpfen! Wer weiß, ich würde vielleicht auch friedlich und liebevoll sein wie du, wenn er im Kriege wäre.

Kutscher Franz tritt auf

Herr Rat!

Rat

Was ist?

Franz

Herr Rat, es wird Luft! Es wird, Gott sei Dank nun ein wenig Luft bei uns, drüben und in den Wirtschaftsgebäuden. Unsere Garnison zieht ab.

Marie

Wann?

Franz

Ja, schnell, gnädiges Fräulein! Ganz eilig bereiten sie den Abmarsch vor. Es war aber auch lange genug. Hätte bald nicht mehr gewußt, womit die Pferde futtern. Und was der Verwalter sagt — mit dem Essen für die Menschen hätte es auch nicht mehr lange gereicht, wenn wir nicht nachher alle verhungern wollten. 's ist gut, daß sie abziehen, wenn es schließlich auch recht kommode Leute waren.

Rat

Glaubst du denn, Franz, weil unsere braven Schlesier weggehen, wir werden nun sehr lange allein bleiben, unsere Vorratskammern wieder fein zuschließen können und einen behaglichen Winter haben? Wir werden wohl bald andere Garnison bekommen — und vielleicht weniger angenehme.

Helene

Was meinen Sie, Herr Oheim?

Marie

Was, Vater? Du machst ein so besorgtes Gesicht —

Rat

Nun, es könnten ja auch welche kommen, die — französisch sprechen!

Helene

Das wolle Gott nicht!

Marie

Steht es denn so schlecht mit den Unsern?

Rat

Du siehst ja, daß sie auf dem Rückzuge sind. Was der zu bedeuten hat, das können wir nicht wissen. Aber, daß hier ein ganzer Heeresflügel zurückschwenkt, das ist doch zu erkennen. Solche Truppenmengen, und alle in einer und derselben Richtung, sind während des ganzen Krieges hier noch nicht durchgekommen. Ängstige dich nicht, Marie! Wollen mutig weiter hoffen: Aber das ist auch sicher, daß hinter einem solchen Rückmarsch drein einmal nichts kommt — na, und dann werden wohl die Franzosen kommen, vielleicht sehr sehr rasch. Und dann werden sie sich natürlich ganz wie die Preußen hier bei uns einrichten!

Franz

Im Ernst, Herr Rat? Da sollt' doch —!! Da wollt' ich, weiß Gott, lieber den letzten Sack Hafer an die

Pferde der Schlesier verfüttern und lieber selber nichts mehr zu brechen haben, als den Luderkerlen —

Rat

Wäre mir auch lieber! Wenn es auch nicht ganz so leicht ist, wie du dir denkst, das Garnichtsmehr-zu-essen-haben! — Es ist gut, Franz, du kannst gehen! Franz ab, Helene leise ab nach hinten. Der Leutnant von Schmettau kommt. Also, Marie! Halt 's Herz fest!

Schmettau tritt auf

Sie wissen schon, Herr Rat —?

Rat

Ja, ich weiß und hab's mir schon lange gedacht! Wer wird nach Ihnen kommen?

Schmettau

Ja, Herr Rat, Freunde wohl nicht mehr!

Rat

Der Feind!

Schmettau

Wir sind nicht schuld. Wie gern würf ich mich mit meinen Leuten hier ihm entgegen, um den Heinerhof zu schützen. Ich könnte mir kein besseres Feldgrab denken als hier am Heinerhof. Befehl — kampflos zurück! Was ist zu tun?!

Rat

Nichts, mein Freund! Wir kennen Sie und wissen, wie Sie's empfinden. Aber denken Sie auch von uns

nicht klein. Wir werden auch nicht zagen und verzweifeln. Wir werden Ihrer in Freundschaft denken und immer wissen, wo Sie auch im Kampfe stehen, Sie kämpfen für uns.

Schmettau drückt Schröder die Hand

Ja, Fräulein Marie, es heißt nun wieder Abschied nehmen. Und das ist nicht leicht. Wir waren ja nicht lange zusammen —

Rat

Und sind uns doch nahegekommen, Herr Leutnant, nicht wahr? Diese schwere Zeit verbindet die Menschen rasch. Auf dieser erschütterten Erde sind fast die Menschen noch das Festeste.

Schmettau

Ich danke Ihnen für dies Wort, Herr Rat. Ja, die Menschen sind das einzige, woran man sich mit seinem Gefühl noch anklammern kann, da Heimat und Vaterland im Besitz der Fremden oder in steter Gefahr sind. Die Menschen bleiben treu, bleiben unser bis zuletzt. Und doch sind wohl die Menschen nie so flüchtig und vergänglich gewesen wie gerade jetzt! — Lieber Herr Rat, darum sollten sie doppelt fest zueinander halten.

Rat

Das wollen sie auch, ehrlich.

Klopft ihm auf die Schulter.

Schmettau

Fräulein Marie, ich komme auch Ihnen Lebewohl zu

sagen. Aber ich möchte so gern die Hoffnung mitnehmen, daß es nicht auf immer ist, daß wir uns in schönerer Zeit wiedersehen — wenn ich sie erlebe.

Marie Tränen in der Stimme

Ja, Herr von Schmettau, das hoffe auch ich.

Schmettau

Es könnte doch sein, daß man durchkäme, daß man eines Tages wie aus einem furchtbaren Traum erwachte und ringsum unendliche Stille wäre. Ich schelte mich oft über solche Gedanken. Damals, als der Krieg begann und wir hinauszogen, da hätte ich nicht geglaubt, daß sie je während des Krieges kommen würden. Ich hatte mit allem abgeschlossen, ganz, völlig. Nun der Krieg so lange währt, daß er uns ein Gewohntes geworden ist, kommt das ganze Dasein, das Leben mit allen Wünschen und Hoffnungen wieder in uns auf. — — Also, auf Wiedersehen!

Rat

Müssen Sie schon so eilen?

Schmettau

Das Abschiednehmen wird, je länger es dauert, umso schwerer. Da sag' ich mir, in einer Stunde muß doch alles, was dich hier festhält, ganz nur in deiner Seele sein. Eine rasch verfließende Stunde mehr oder weniger, und eine schmerzliche obendrein, tut nicht viel zu den vielen Stunden, die schon hinunter sind.

Marie

Ja, Herr von Schmettau, wenn diese Stunde nur eine Wiederholung ist. Aber sie kann vielleicht auch mehr sein —

Rat

Bleiben Sie doch noch einen Augenblick, bis ich zurückkomme! Ich muß sehen, daß den Leuten noch etwas mitgegeben wird. Ab.

Schmettau

Fräulein Marie, wie deute ich Ihr Wort, daß eine solche Stunde mehr sein kann?

Marie

Vielleicht kann sie menschlichen Beziehungen, die unmerklich entstanden sind, die zwischen Zweifel und Hoffnung schweben, eine neue Gewißheit geben — eine Festigkeit, daß sie sich nie mehr ganz verlieren können —

Schmettau

Verstehe ich Sie recht, Marie? Muß ich nicht fortgehen, ohne mich mit einem festen, unlösbaren Band für immer hier festzubinden? Marie, darf ich mehr als eine schwankende und unsichere Hoffnung mitnehmen, eine Gewißheit —?

Marie gibt ihm die Hand

Ja — ja —

Schmettau

Marie! Umarmung; sehr innig. Meine Braut! — —

Rat kommt zurück.

Schmettau

Herr Rat, Marie und ich —

Rat

Gott segne euch beide und führe euch einst selig zusammen! Lieber Sohn, ich bin ganz frohgemut, ich habe so ein sicheres Gefühl für Sie. Draußen Signale. Aufhorchen. Was ist?

Ein Feldwebel schnell herein

Herr Leutnant, eben trifft der Befehl ein, daß sofort aufgebrochen werden muß. Noch vor der erst angesetzten Zeit!

Schmettau

Was ist denn?

Feldwebel

Der feindliche Anmarsch ist nahe gemeldet. Und es soll durchaus vermieden werden, daß er die Nachhut auf diesem Flügel in Gefechte verwickelt.

Schmettau

Ich komme. Feldwebel ab. Marie —

Marie

Ich begleite dich bis an die Grenze des Guts.

Rat

Leben Sie wohl, lieber Sohn! Umarmung. Schmettau, Marie ab. Da geht sie neben ihm an der Spitze seiner Leute —

Helene ist leise eingetreten

Onkel, ich sah sie beide hinausgehen. Ich wünsche Ihnen und Marien, daß es zum Glücke führt.

Rat

Gott allein weiß es. Ein Augenblick kann jetzt mehr als je alles zertrümmern, was Menschen bauen, Menschen hoffen. Und doch soll man deshalb wohl nicht aufhören, so zu handeln, als wenn alles sicher und fest wäre. Man hätte sich sonst vielleicht einmal Vorwürfe zu machen.

Helene

Ich wünschte, ich wäre an Mariens Stelle. Wie sehne ich mich nach dem tiefen, glückseligen Schmerz, den sie jetzt erlebt, der alles andere auslöscht im Herzen, selbst die Angst um das Vaterland, die Furcht vor dem Tode. Solch ein Augenblick der wiegt Jahre auf. Glauben Sie mir, Onkel, ich beneide sie — nur um den Schmerz.

Rat

Hast immer solche seltsamen Gedanken, Kind! Schweigen. Es ist gut, daß Marie hinausgegangen ist. So können wir rasch einmal von dem sprechen, was Marien vielleicht beängstigen würde.

Helene

Warum halten Sie Marie allem Wichtigen so fern?

Rat

Marie ist nicht stark wie du, Helene. Sie ist zag und

weich. Die innige, liebende Seele ihrer verstorbenen Mutter ist in ihr. Sie kann nicht hassen wie du, nur leiden. Ich will nicht, daß sie unnütz leiden und sich quälen soll. Schweigen. Hier hab' ich das Flugblatt, das heute morgen auf meinem Tisch gelegen hat als ein Vorbote des anrückenden Feindes. Wie es auf meinen Tisch gekommen ist, will ja niemand im Hause wissen. Hast du es wirklich nicht gebracht?

Helene

Nein, Herr Oheim, ich habe mit dem geheimnisvollen Auftauchen des Blattes nichts zu tun.

Rat

An alle Deutschen in den vom Feinde besetzten Gebieten wendet es sich. Wenn irgendwo eines dieser Blätter entdeckt wird, wird es uns allen furchtbar schaden, schreckliche Gerichte auf uns herabziehen und garnichts nutzen. Schüttelt den Kopf. Mir scheint selbst töricht, was das Blatt verlangt. Alle Franzosen sollen wir in ihren Quartieren töten, vereinzelte Trupps, Boten und reitende Adjutanten sollen wir abfangen und so Unordnung in die Befehlszusammenhänge des Feindes bringen. Und was noch mehr! Was soll das nutzen? Die paar Fälle, wo es gelingt, werden durch hunderte aufgewogen werden, wo man uns ertappt und unsere Dörfer niederbrennt, Schuldige und Unschuldige erschießt. Nein, nein!

Helene

Es erscheint wohl als unüberlegt, wenn man es so

verallgemeinern will, wie es das Blatt tut. Auch mein Gefühl sträubt sich dagegen.

Rat

Noch sind sie nicht hier. Wir wollen abwarten und überlegen. Ich werde, so alt ich bin, gewiß auch das Gefährlichste nicht hindern, wenn ich einsehen sollte, daß es getan werden muß.

Helene

Da bin ich mit dir, Onkel. Ganz!

Rat

Aber auch nicht unüberlegt und tollköpfig handeln. — Das Blatt wollen wir verbrennen. Es steht sogar drauf, daß man es verbrennen soll, wenn man es gelesen hat.

Helene

Wir können es ruhig verbrennen. Es hat uns ja gesagt, was es sollte. Andere Mächte entscheiden, was geschehen wird.

Rat

Was hast du, Mädchen?

Helene

Oheim, es quält mich, daß ich dieser Forderung des Blattes, der unbekannten Vaterlandsfreunde, die durch dies Blatt zu uns sprechen, nicht beistimmen kann, obschon ich einsehe, daß es in vielem recht hat.

Rat

Dein Herz hält dich zurück.

Helene

Das Herz darf jetzt nicht sprechen, weiß ich wohl. Ich mache mir Vorwürfe. Ist meine Liebe zum Vaterlande zu lau?

Rat

Wie kannst du dich nur mit solchen Gedanken mühen, du, die du so viel heimliche und gefährliche Wege für das Heer gemacht hast — und so verschwiegene, daß selbst ich es nicht merkte, bis es mir auffiel, daß die Offiziere davon sprachen, sie hätten hier in dieser Gegend so oft gute Nachrichten über den Feind bekommen, und daß du unter allerlei Vorwänden mehrmals fort warst.

Helene

Ich bitte Sie, Oheim, sprechen Sie zu niemandem —!

Rat

Schon aus Interesse für meinen Kopf nicht. — Helene, Kind! Ich billige nicht alles, was du tust. Aber ich habe dich lieb.

Helene

Ich will es dir nur eingestehen, ich weiß, wer das Blatt gebracht hat.

Rat

Woher? Wer ist es?

Helene

Von ihm selbst. Robert hat es gebracht. Und er hat auch schon gewußt, daß wir noch heute Einquartierung bekommen, und, wie er sagte, keinen ganz unwichtigen Mann.

Rat

Woher bringt er das?

Helene

Ich weiß nicht. Er hat es mir nur ganz kurz mitgeteilt.

Rat

Er hat sicherlich recht. *Ist ans Fenster getreten.* Die Soldaten sind vorüber. Nein, es kommen noch einige — fünf — sechs — zwölf -- mit einem Offizier. Er winkt herauf. *Öffnet das Fenster* Lebt wohl! *Helene ebenfalls ans Fenster, winkt.*

Stimme von unten

Wir sind die letzten. Lebt wohl!

Rat, Helene

Lebt wohl!

Rat

Es ist die letzte Sicherung des Rückzuges. Jetzt liegt unser Stückchen Land zwischen den Heeren. Jetzt wird es für eine Stunde sein wie im Frieden.

Helene

Dann, wenn der Feind erst hier ist, werden wir den Krieg doppelt fühlen.

Rat

Ja, ja!

Helene

Mut, Oheim! Wir wollen auch das bestehen!

Rat küßt sie

Ich will nach Marien sehen. Ab.

Helene

ist einen Augenblick allein, sie sieht vor sich hin, geht durch das Zimmer, schüttelt den Kopf.

Robert tritt auf, will sie küssen

Guten Tag, Helene!

Helene

Laß! Ich habe jetzt keine Gedanken für Zärtlichkeiten.

Robert

Hast du ja nie! Wohin ging der Rat?

Helene

Marien entgegen. Sie hat die Soldaten ein Stück begleitet. Sie hat sich noch kurz vor dem Abschied mit dem Leutnant von Schmettau verlobt.

Robert

Sieh mal an! Was das bunte Tuch doch auf die Mädchen wirkt!

Helene

Jawohl! Man weiß gleich am Rock soviel über den Menschen, der ihn an hat. Man braucht nicht nach seinem Beruf zu fragen. Man weiß, wie es ihm für die wichtigsten Lebenslagen vorgeschrieben ist, sich zu benehmen, weiß, wie er zu denken, zu handeln gelernt hat. Es ist nicht das schlechteste!

Robert

Hättest wohl auch lieber einen in Uniform?

Helene

Auf mich kommt nichts an. Ich weiß ja, daß du deine Laufbahn aufs Spiel setzest, solange der Herzog keine Partei ergriffen hat, wenn du als Freiwilliger eintreten wolltest. Und ich weiß auch, daß du nicht tauglich bist. Sonst, denke ich, wärest du wohl trotzdem eingetreten.

Robert

Sehr gnädig von dir, daß du so denkst! Nun, ich hoffe, dem Feinde, solange er im Lande ist jedenfalls, in meinem schlichten Bürgerkleide mehr schaden zu können als manche Uniform. Ich will den Aufruf wahrlich nicht umsonst hierher gebracht haben!

Helene

Kannst du heimlich kämpfen, solltest du's offen tun! Es widerstrebt mir, wenn ich Männer so freudig von diesem unehrlichen Kampf im Stillen sprechen höre, von diesem Überfallen und Morden!

Robert

Sind wir etwa weniger in Gefahr als die draußen?

Helene

Ja, denn ihr geht in die Gefahr nur nach euerem Willen, nicht nach dem großen Zwang des Geschicks. Aber das ist es nicht. Mir ist es ein feiger hinterlistiger Krieg, den du predigst! Ach, laß sein! Möglich, daß auch das sein muß! Möglich, aber schmerzlich! Es sind schließlich die Unterdrücker unseres Volks. Und jedes menschliche Mitleid muß vielleicht schweigen.

Robert

War das, was du tatest, nicht ebenso heimlich und hintenherum?

Helene

Ja, und hat mich auch erst Überwindung genug gekostet. Aber ich bin eine Frau, die nicht viel mehr tun kann und etwas tun mußte, verstehst du, mußte! Ich hielt es sonst nicht länger aus. Und dann diente das, was ich tat, unmittelbar unserem Heere für den Kampf. Und es war kein Morden!

Robert

Ich kanns nicht begreifen, daß es dich nicht geradezu bezaubert und lockt, diese Hunde am Tage durch freundliches Benehmen einzuwiegen in Sicherheit, daß sie nachlassen mit dem Wachsein und vertraut werden, und dann nachts aufzustehen und als furchtbare Rächer über sie zu kommen! Ich sehe sie schon vor mir die noch schlaftaumeligen, toderschreckten Gesichter, die wie im Grausen des Traums uns anstarren, uns, die Rächer, die Würgengel. Mich lockt's. Das ist den Krieg wert! Und, glaube mir, wir haben schon genug Leute zusammen, die entschlossen sind, um etwas ganz Erkleckliches auszurichten, um mit einer ganzen Anzahl fertig zu werden. Wir finden die Wege. Und besonders, weißt du, wenn sie sollten wieder zurück müssen und nicht Zeit haben nachzuforschen und zu untersuchen, dann!! Im übrigen bin ich jetzt wegen etwas anderem herübergekommen.

Helene

Wegen was?

Robert

Sieh mal, Helene, wir sind doch eigentlich schon ziemlich lange verlobt. Findest du nicht?

Helene

Wenn man so will, ja, schließlich. — Aber ich empfinde es doch eigentlich nicht als lange, jedenfalls nicht als einen Zustand, der um jeden Preis bald beendigt werden müßte.

Robert

Jeden Abend sehn' ich durch die Wände zu dir, mir ist, du müßtest vor meinen Gedanken nicht schlafen können, du müßtest nachtwandelnd zu mir kommen, Helene! so sehne ich mich nach dir — für jemanden, der so liebt, ist das lange Verlobtsein eine Qual, eine Marter.

Helene

Willst du sagen, daß ich nicht liebte?

Robert

Deute es dir, wie du magst! Aber man könnte es manchmal glauben!

Helene

Und da willst du zur Heirat drängen? Sonderbar! Wenn du meinst, ich liebte dich nicht, da würde ich eher begreifen — Ach, schweigen wir davon!

Robert

Helene! Sprichst du im Ernst so?

Helene

Völlig. Wenn du überzeugt bist, daß ich dich nicht liebe.

Robert

Ich bin aber auch überzeugt, daß du zärtlich werden würdest, wenn wir erst verheiratet sind!

Helene

Meinst du? Ich glaube nicht. Ich kenne mich.

Robert

Helene! Will sie küssen.

Helene

Nicht! Dazu, daß ich zärtlich würde, gehörte ganz etwas anderes.

Robert

Was?

Helene

Du weißt, seit wann meine Zärtlichkeit verschwunden ist.

Robert

Immer und ewig diese alte Geschichte!

Helene

Ja! Seit du damals zu feige warst, das Kind zu retten, das in den Mühlbach gefallen war, seit damals fühle ich anders zu dir.

Robert

Ich war nicht zu feige.

Helene

Ich will dir ja keinen Vorwurf machen. Aber ich kann nichts dafür, daß sich mein Gefühl für dich in dem Augenblick änderte. Vielleicht hatte es sich vorher geirrt.

Robert

Was verlangst du denn vom Menschen?

Helene

Ich verlange nichts. Aber ich weiß, daß meine Zärtlichkeit nicht durch die Heirat wiederkommen würde. Eher vielleicht, wenn du mich irgendwie dich achten lehren würdest.

Robert

Nun gut! Das will ich. Und vielleicht mehr, als du erwartest.

Helene

Das wird mich freuen.

Robert

Oder erschrecken, Helene! Aber ich werde etwas tun, das du achten mußt, wenn es uns auch vielleicht trennen wird nachher.

Helene

Ich werde selbst dann glücklicher sein als jetzt!

Robert

Es kann aber sein, daß ich dich dann nicht mehr will.

Helene

Ich sage dir ja, auch das soll mir recht sein.
Es dämmert; Rat und Marie kommen; Helene auf Marie zu, legt ihr die Hand um die Schulter. Sei mutig, Marie!

Marie

Laß nur!

Helene

Ich wünsche dir von ganzem Herzen Glück.

Marie

Glück —? Es ist ja doch nichts als Schmerz.

Helene

Du wolltest es.

Marie

Ja. Und obwohl ich jetzt weiß, um wieviel weher mir ist, nachdem ich mich mit Karl ausgesprochen habe, viel viel weher als vorher — ich müßte doch genau wieder so tun.

Helene

Das ist im Leben so.

Marie

Schmerz beseligt auch. Es ist so seltsam, daß jetzt ein Mensch in der Welt ist, dessen Aufenthalt ich heute noch ungefähr weiß und den ich dann lange nicht mehr weiß, vielleicht nie mehr weiß, und um den von nun an mein Dasein kreist. Möglich, daß er bald nur noch ein Gefühl in meiner Brust ist, das einen Entfernten sich vorstellt. Und er braucht garnicht mehr zu existieren und spendet doch weiter Licht wie jene erloschenen Sterne, deren Strahlen wir noch lange am Himmel leuchten sehen, wenn sie selbst schon Jahre vergangen sind.

Robert

Ich gratuliere Ihnen auch, Fräulein Marie.

Marie

Ich danke Ihnen.

Rat

Marie, Helene, es wäre gut, wenn Ihr gleich den Tisch decken wolltet! Vielleicht sind wir dann mit dem Essen fertig, ehe die neue Einquartierung kommt. Es wäre angenehm, wenn wir nicht gleich mit fremden Offizieren essen müßten.

Helene

Ja, Oheim, wir beeilen uns. *Sie decken während des Folgenden den Tisch.*

Robert

Wegen des Aufrufs, Herr Rat —

Rat *auf Marien deutend, leise*

Nicht jetzt!

Robert *ganz leise*

Ich wollte nur sagen, daß alle ohne Ausnahme —

Rat

Es ist gut. *Schweigen.* Weißt du, Helene, ob der Franz die Äpfel auf der Bachwiese noch alle abgenommen hat?

Helene

Ich glaube, ja. Ich bin nicht mehr hinausgekommen. Aber er hat drei große Säcke unten in den Flur gestellt. Auch einen Sack voll Nüsse.

Rat

Dann wird er mit den Äpfeln wohl fertig geworden sein. Die Äpfel werden noch etwas liegen müssen.

Marie

Wir haben heute wieder von dem Fallobst gekocht, Vater! Es ist noch für lange da.

Rat

Unser Essen ist kärglich und schmal geworden. Und doch, Kinder, wie glückselig und friedlich könnte es sein! Wenn wir auch nie mehr hätten und uns immer die Bissen abzählen müßten. Wenn nur Frieden wäre, ein guter Frieden! Wie schön könnte es sein, jetzt, wo der Herbst da ist und die behagliche warme Stube.

Helene schellt.

Marie geht zu ihm

Und deine Bücher, Vater, wieder an die Reihe kommen, dein Kant.

Rat

Ja, mein Kind! Der ist ein großer Tröster! Nimmt einen Band vom Brett und legt ihn auf den Sekretär. Aber nicht für euch, Mädchen, nicht für das junge Volk. Aber ein guter Tröster. Der vermag selbst jetzt zu trösten und den richtigen stillen Herbst um uns zu schaffen wie im Frieden.

Helene

Der Tisch ist fertig.

Robert

Darf ich zum Essen hierbleiben?

Rat

Natürlich, für einen mehr langt es immer noch. Nicht, Helene?

Helene

Ja, Oheim. Sie treten um den Tisch, stilles Gebet; sie setzen sich, Magd bringt dampfende Schüssel.

Rat

Nehmt euch, Kinder! Ihr wißt ja, daß ich immer erst so allmählich ins Essen komme. Der Leonhard ist noch gerade rechtzeitig davongekommen zu seinen freiwilligen Jägern. Jetzt möcht' es kaum mehr einem gelingen. Die Jugend hat recht. Wir Alten müssen sie ziehen lassen. Aber man muß immer an sie denken. Schweigen.

Robert

Wollen Sie an dem Wege zum Buchenholz hinauf jetzt noch weiter bauen lassen?

Rat

So ab und an, immer, wenn einmal nichts anderes zu tun ist. Wieviel Jahre baue ich schon an dem Wege! Der Gedanke stammt noch von Mariens Mutter her. Die war so gern da oben auf dem Buchenberg, seit freigeschlagen war. Sie wollte gern einen bequemen Weg haben. Aber weil's doch ein Luxus war, ist immer nur etwas daran getan worden, wenn es nichts nötigeres gab. Und sie ist gestorben, ehe ein Drittel fertig war. Es klopft. Herein!

Franz tritt auf

Herr Rat, ach Gott —!

Marie

Was ist denn, Franz?

Franz

Sie kommen, gnädiges Fräulein!

Robert

Die Franzosen?

Franz

Ja, die Franzosen. Und wie! und wie!

Rat

Sprich doch vernünftig! Was ist denn?

Franz

Der Siebenhuber ist ganz außer Atem gelaufen gekommen. Sie treiben's arg.

Rat

Ruf den Siebenhuber her!

Franz

Der ist gleich weiter fort nach Heßlach zu seiner Gustel und seinem Tochtermann. Sie sollen die Kinder retten oder was weiß ich —!

Helene

Kinder retten —?

Rat

Was ist denn das alles für Unsinn! Erzähle doch, was geschehen ist!

Franz

Ja, ich trau michs fast nicht zu sagen. Der alte Jakob soll erschossen sein.

Rat

Wer? Der alte Jakob vom Vorwerk?

Franz

Ja, der! Mit seinen beiden Enkelsöhnen. Er hätte den alten Gaul nicht hergeben wollen oder auch nicht verstanden, was die Franzosen gesagt. Da hätten sie ihn gleich in den Wald geschleppt und mit den beiden Jungen erschossen.

Rat

Das kann nicht wahr sein.

Franz

Er hat's doch mit allen Einzelheiten erzählt. Der französische Oberst, der sehr gut deutsch gekonnt, der hätte garnicht viel gefragt, hätt' es gleich befohlen, sie in den Wald zu führen, und weg.

Helene

Unmöglich.

Robert

Sehr wohl möglich. So sind sie.

Rat

War denn der Siebenhuber dabei?

Franz

Ich denke doch. So erzählte er es wenigstens.

Rat

Das wäre furchtbar. Schweigen.

Robert

Ich sage Ihnen nachher, was wir tun wollen, Herr Rat.

Helene

Ich frage ihn danach, wenn er kommt, ob es wahr ist, ob sie Unmenschen sind.

Rat

Um Gotteswillen! Vorsicht!

Robert

Niemals! Wir tun so, als ob wir nichts wissen — und handeln.

Rat

Es ist mir altem Manne schwer, mich da hineinzudenken. Aber es empört mich tief. Wenn es so ist, dann hindere ich dich an nichts, Robert.

Robert

Und auch du, Helene, wirst deine Meinung nun wohl ändern?

Helene

Ich weiß noch nicht, ob es wahr ist. Aber wenn es wahr ist, dann gibt es keine Art Kampf, die gegen die Eindringlinge nicht berechtigt wäre.

Rat

Du hast einen ganz roten Kopf bekommen.

Helene

Laß nur! Ich bezwinge mich schon.

Franz plötzlich

Ich glaube, ich höre eine Trommel. Ja, ich täusche mich nicht, es ist eine Trommel. Jetzt verstummt sie. Aber ich höre marschieren. Hinaus.

Marie

Gott! Vater! Am Tor hinten blitzen Laternen auf.

Rat

Setzt euch wieder hin! Je ruhiger wir sie empfangen, umso besser ist es. Setzt euch!

Helene

Ich will hinausgehen.

Rat

Nein, bleib, Helene! Der Kommandant wird ja doch zuerst hierher kommen. Und es ist wichtig, daß er gleich alle Familienmitglieder kennen lernt. Bleib! Einmal mußt du ihnen doch begegnen. Und es ist besser, hier im größeren Kreise als allein. Horch!

Man hört von draußen: „J'attend le rapport, combien d'hommes peuvent être placés dans les étables, dans le moulin et les maisons autour! Allons vite! C'est déja tard. — — — Laissez les bagages encore en bas! Je ne sais pas encore, où je m'établirerai."

Oberst Wimpfen tritt auf

Oberst Wimpfen.

Rat

Rat Schröder.

Oberst

Zunächst: ist noch irgend etwas vom Feinde hier auf

Ihrem Gut? Zurückgelassene Bagagen oder gar Leute?

Rat

Mir ist nichts bekannt. Die Preußen sind vor mehr als einer Stunde abgezogen. Es mag dreiviertel Stunden her sein, als die Nachhut hier durchkam.

Oberst

Und ob etwas zurückgelassen worden ist, wissen Sie nicht.

Rat

Nein. Aber ich glaube nicht, da die Preußen auf Befehl abzogen und in voller Ordnung.

Oberst

Ich danke Ihnen für diese Mitteilung. Auch ich halte nicht für wahrscheinlich, daß etwas zurückgeblieben ist. Aber ich muß natürlich doch alles nachsehen lassen. Sie wissen, was mir die Situation vorschreibt.

Rat

Jawohl.

Oberst

Ich nehme Quartier hier auf dem Gut. Ich beabsichtige nicht, Ihnen beschwerlich zu fallen. Es sind offenbar in dem mir zugewiesenen Abschnitt Quartiere genug für mein Regiment. Wieviel können Sie selber unmittelbar hier unterbringen?

Rat

Die Preußen, die heut abrückten, hatten dreißig Mann und zehn Pferde hier; aber sie lagen eng.

Oberst

So werde ich vielleicht zwanzig herlegen. Mein Adjutant sieht eben die Räume an. Wo haben die Offiziere der Preußen gewohnt?

Rat

Drüben im Forsthaus. Die Räume sind geeigneter als hier. Das Haus ist neuer. Die Wache und die Schreibstube können dicht beim Offiziersquartier im Erdgeschoß untergebracht werden. Hier besteht das ganze Erdgeschoß aus Vorratsräumen, die nicht heizbar sind.

Oberst

Ich werde die Räume hier unten und drüben ansehen. Will gehen, kehrt noch einmal um. Noch eins: wo haben die Offiziere der Preußen gegessen?

Rat

Hier mit uns.

Oberst

Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie meinem Adjutanten und mir heute auch diese Gastfreundschaft erweisen würden — wenn ich in der Lage, in der ich mich Ihnen gegenüber befinde, von Gastfreundschaft sprechen darf.

Rat

Wenn Sie wünschen, für die ganze Dauer Ihres Aufenthaltes.

Oberst

Ich bitte Sie noch, mich mit den Mitgliedern Ihrer Familie bekanntzumachen. Wimpfen.

Rat

Meine Tochter Marie. Ich bin verwitwet.

Oberst

Mein Fräulein, ich hoffe, daß wir Ihre Hauswirtschaft so wenig wie möglich stören werden.

Rat

Assessor Elsholz, der Bräutigam meiner Nichte.

Oberst

Sie stehen im Dienste des —?

Robert

Herzogs, Herr Oberst.

Oberst

Der mit dem König von Preußen verbündet ist, nicht wahr?

Robert

Nein, Herr Oberst! Er ist bis jetzt neutral geblieben. Er hat seine Jugend in Paris zugebracht.

Oberst

Da ist es begreiflich. Ich befinde mich also eigentlich garnicht in Feindesland.

Helene

Doch!

Oberst

Es ist sehr schwer, sich in den verwickelten deutschen Innengrenzen zurechtzufinden.

Rat

Meine Nichte.

Oberst

Sie, mein Fräulein, sind als Verlobte des Herrn Assessors, als seine künftige Frau, gewissermaßen auch schon eine Neutrale, wenn dies hier auch feindlicher Boden ist.

Helene

Nein, trotzdem dies hier der Boden des Herzogs ist, bin ich nicht neutral.

Oberst

Ich verstand Ihren Herrn Bräutigam so.

Helene

Ich bin deutsch.

Oberst

Das heißt: unser Feind? Zum Rat Obschon der größere Teil der deutschen Staaten auf Seiten Frankreichs steht.

Helene abgehend

Der schlechteste! Ab.

Oberst

Ihr Fräulein Nichte ist offenbar eine große Patriotin. Gehen wir!

Rat zu Marie

Lege zwei Gedecke auf für den Herrn Oberst und seinen Adjutanten! Ab mit Oberst.

Robert ruft

Helene!

Helene kommt

Ist er fort?

Marie

Um Gotteswillen, Helene, was hast du gemacht?

Helene

Ich ertrug diese förmlichen Höflichkeiten nicht mehr.

Robert

War töricht und wunderte mich; denn, wenn du kundschaften gingst, hast du dich immer meisterhaft beherrscht.

Helene

Das war etwas anderes. Da suchte ich den Feind auf. Da wollte ich etwas von ihm. Hier empfinde ich ihn als den fremden Unterdrücker, der mich aufreizt.

Marie Mit abgegessenem Geschirr

Macht mir, bitte, mal die Türe auf!

Robert tut es; Marie ab

Nun hast du selbst gesehen, wie sie sich als Herren benehmen!

Helene

Warum sollen sie sich nicht als Herren benehmen? Habt sie nicht daran zu hindern vermocht, es zu sein! Sie haben recht.

Robert

Aber wir wollen es nicht dulden.

Helene

So werft sie aus unserem Lande! Schlagt sie nieder!

Robert

Das wollen wir, und das werden wir.

Helene

Ich meine, besiegt sie!

Robert

Das ist nicht so leicht!

Helene

Aber es wird kommen.

Robert

Ich hoff' es ja auch. Aber dafür, daß wir Rache nehmen, und wenn es auch nicht alle, nur einzelne trifft, dafür stehe ich.

Helene

Was bedeutet Rache?! Das Vaterland müßt ihr befreien. Das gilt's! Siehst es immer verkehrt. Hoffst, glaubst! Die Gewißheit mußt du in dir tragen, daß ein Sturm kommen wird, der unser Land reinfegt von dem fremden Gezücht; daß ihr Männer diesen Sturm bringen werdet und alle helfen — bis zum letzten, der unsere heilige Sprache spricht.

Robert

Spricht doch der Oberst auch ganz gut deutsch.

Helene

Ach, mißversteh mich nicht absichtlich! Er spricht sie, wie du und ich französisch sprechen.

Robert

Schien mir nicht. Spricht wie ein Deutscher.

Helene

Mag er! Du weißt, was ich meine. O heute fühl ich, daß das alles nichts ist, was ich bisher getan habe, an kleinen Hilfen, an Botengängen und Nachrichtenbringen. Das erst wäre etwas: aufrütteln den Letzten, daß er das Schwert ergreift, und die Gewißheit in sie alle pflanzen, daß das Joch abgeschüttelt wird, daß dies heilige Land wieder rein und groß und herrlich daliegen wird in seinem Sonnenlicht. Diese Gewißheit trage ich so fest in mir, daß ich mir den Tod wünschen könnte, um mit eins diese ewige Spannung zu überwinden, wann er kommen wird, der gewaltige Sieg. Denn in meinem Tode, das weiß ich, da werde ich ihn noch einmal ganz stark fühlen, so sicher und bestimmt, als ob er schon errungen wäre und Deutschland frei, in sicherer Herrlichkeit.

Robert

Sie kommen zurück. Gehen wir!

Helene

Geh du meinethalben! Ich bleibe. Es verlockt mich jetzt, den armen Feind noch von Angesicht zu Angesicht zu sehen und ohne Haß seinen Stolz zu ertragen, weil ich weiß, seine Siegertage sind gezählt. Weil ich weiß, erniedrigt und geschlagen wird er einst fortziehen, wo er sich für alle Zeit einzurichten gedachte. Vielleicht kann ich ihn ohne Worte fühlen lassen, daß etwas da

ist, stärker als er, wovor er noch wird auf den Knien liegen müssen.

Robert

Du könntest uns alle dadurch in Gefahr bringen.

Helene

Laß mich nur! Ich nehme mich schon zusammen.

Robert

Und wenn es dich doch übermannen will, und es drängt dich, etwas Unvorsichtiges zu sagen, so denke daran, der Haß der Unterdrückten, Geknechteten ist ihm ja nur Genuß. Was du ihn etwa merken läßt, das freut ihn als Zeichen seines Sieges. Es ist auch besser, er fühlt sich recht sicher, er ahnt nicht, daß schon für sie das Messer geschliffen wird. Insgeheim sind ja alle die Männer, die der Franzmann ruhig hinter Pflug und Egge gehen sieht, alle bewaffnet. Morgen schon werden wir hier zusammenkommen und den Entschluß fassen. Daran denke, und es wird dir leicht werden, freundlich zu sein. Sie kommen herauf. Ich gehe jetzt. Und überlege dir das noch einmal mit der baldigen Hochzeit!

Helene

Denkst du daran noch immer? Nein, dies andere muß erst vorüber sein. Lebe wohl!

Robert

Auch gut. Lebe wohl! Ab nach hinten.

Oberst kommt mit Rat

Nun haben Sie zwei Gedecke aufgelegt, und ich kann

meinen Adjutanten doch nicht mitbringen. Er hat schon aus dem allgemeinen Suppentopf gegessen und muß noch Meldungen schreiben.

Helene

Es schadet nichts. Bitte sehr! Sie stellt Essen auf den Tisch.

Oberst

Wollen Sie sich nicht zur Gesellschaft auch noch etwas hersetzen?

Rat

Meine Nichte —

Oberst

Warum wollen Sie in mir immer nur so ausgesprochen den Feind sehen?

Helene

Weil wir besiegt sind.

Rat

Helene!

Oberst

Aber ich bitte Sie, Herr Rat! Sie verkennen mich völlig, wenn Sie glauben, daß eine so offene, ehrliche und, ich gebe zu, nur zu begreifliche Sprache mich verletzt. Nicht im mindesten.

Helene

Das spricht der Sieger, der seinen Sieg in unserer Seele gespiegelt sieht. Aber es wird nicht so bleiben.

Oberst

Auch das ist möglich. Ich wünsche und glaube es

natürlich nicht. Aber warum sollte es nicht möglich sein?

Helene

Es ist sicher.

Oberst

Sicher, mein Fräulein, ist nichts.

Rat

Es ist doch besser, Helene, du gehst zur Ruhe.

Helene

Warum? Wenn der Herr Oberst auf meine Gesellschaft Wert legt?

Oberst

Das tue ich ganz ehrlich, mein Fräulein.

Rat

So wollen wir doch von etwas anderem sprechen.

Oberst

Natürlich gern.

Helene

Sie sprechen so gut deutsch, Herr Oberst, wie ich noch keinen Ausländer habe sprechen hören.

Oberst

Ich bin von Geburt Deutscher. Mein Bursche ist Elsässer und versteht eigentlich besser deutsch als französisch. Und mein Adjutant möchte es gern recht gut lernen, weil er mit einer Rheinländerin verlobt ist. So spreche ich mit den beiden viel Deutsch und bleibe in der Übung.

Rat

Das erklärt mir freilich, was mir auch gleich bei Ihrem Kommen aufgefallen war.

Helene

Sie sind Deutscher — und stehen auf Seiten des Feindes —?

Oberst

Ich sagte vorhin schon, mein Fräulein, des Feindes doch nur von einem Teil der deutschen Staaten.

Helene

Allerdings.

Oberst

Und ich hörte auch die Antwort, die Sie zwischen den Zähnen murmelten. Ich glaube, Sie sagten: die schlechtesten.

Helene

Ja, das habe ich gesagt.

Oberst

Freilich, das eine Preußen als Feind wiegt sie auf.

Rat warm

Preußen ist eben noch der Staat Friedrichs des Großen, trotz seines Unglücks.

Oberst

Des größten Monarchen, bis der Kaiser kam.

Helene

Aber Sie tragen nicht die Uniform eines der Staaten, die mit Frankreich verbündet sind. —

Oberst

Nein, ich bin französischer Oberst.

Helene

Wie ist das möglich?

Oberst

Ich bin nicht der einzige, mein Fräulein, und ich hoffe ehrlich, daß dereinst die besten Stellen in diesem Heere und Reich, das an der Spitze Europas marschiert, von Deutschen besetzt sein werden. In diesem Reich, das alle Errungenschaften der Menschheit vereinigt. Ich hoffe, daß die Deutschen die weltgeschichtliche Sendung Frankreichs allgemein anerkennen und nicht länger als Feinde auf einem Gebiete mit Frankreich wetteifern werden, auf dem sie immer unterlegen sein müssen. Ihre Bedeutung liegt ganz wo anders, im Geistigen, Seelischen. Sie werden immer ein unersetzbarer Teil des französischen Weltreiches sein — aber sie sind nichts, wenn sie sich dem ungeheuren dröhnenden Gange dieses Kolosses als Zwerge in den Weg stellen wollen. Frankreich ist nur notgedrungen der Feind der Deutschen — und nur so lange, als sie ihre eigene und Frankreichs Stellung in der Welt verkennen. Sie könnten mit Frankreich im besten Einvernehmen leben.

Helene

Das wird nie sein, Herr Oberst! Nie!

Oberst

Verzeihen Sie, mein Fräulein! Ich wollte Ihnen

meine Ansicht nicht aufdrängen. Sie fragten danach.

Helene steht auf

Ich muß drüben noch sehen, ob für den Herrn Obersten alles hergerichtet ist.

Oberst

Ich danke Ihnen, mein Fräulein.

Helene

Wofür?

Oberst

Nicht nur für Ihre freundliche Mühe. Noch für etwas anderes. Es war seit langem die erste Unterhaltung, die mich gefesselt hat.

Helene

Gute Nacht, Oheim! Gute Nacht, Herr Oberst! Ab.

Rat, Oberst sind aufgestanden

Rat

Sie müssen meiner Nichte verzeihen, Herr Oberst. Sie kann einmal nicht mit ihrer Ansicht zurückhalten, Sie sagt alles offen heraus. Sie ist zu jedem von uns ebenso, und oft genug gibt es deshalb kleine Reibungen. Sie ist jung und eigenwillig —

Oberst

Genug des Entschuldigens! Ihr Fräulein Nichte interessiert mich und macht mir in ihrer Art Freude. Ist sie schon lange verlobt?

Rat

Zwei Jahre.

Oberst

Wenn ich sie mit ihrem Bräutigam zusammen als Paar denke, werde ich eigentlich das Staunen nicht los. Es scheinen sehr ungleiche Temperamente.

Rat

Ja, das sind sie wohl.

Oberst

Sie scheint dem jungen Manne so weit überlegen, so viel stärker, fester, größer, sicherer.

Rat

Sie ist arm und hat wenig Sicherheiten für die Zukunft. Sie ist Waise und schon lange in meiner Familie.

Oberst

Diese schroffen Meinungen sind mir übrigens bei einer unverheirateten Frau merkwürdig.

Rat

Es denken wohl viele so in Deutschland.

Oberst

Verzeihen Sie meine Bemerkung! Nimmt sein Glas. Ihr Wohl! Ich hoffe, daß ich Ihnen während meines Aufenthaltes nicht allzu lästig sein muß.

Rat

Ich werde mich bemühen, was in meinen Kräften steht —

Oberst

Und da ich wie Dapertutto bei Ihrem Hoffmann heute noch an mehreren Orten zugleich sein muß, ehe ich zum Schlafen komme, nun gute Nacht!

Rat

Gute Nacht, Herr Oberst! Ich leuchte Ihnen.

Oberst *schon draußen*

Es ist nicht nötig. Auf dem Treppenflur brennt noch Licht.

Rat

Ja, weil meine Nichte noch drüben ist, hat sie brennen lassen. Gute Nacht!

Er macht die Tür zu und kommt zurück, steht, geht sorgenvoll umher, holt eine Pfeife, steckt sie an, trägt die Lampe zum Sekretär, nimmt den Band Kant, den er vorhin herauslegte, setzt sich bequem und beginnt zu lesen. — — —

Vorhang.

Zweiter Aufzug.

Zimmer des Obersten, Abend.

Marie, Helene Bett beziehend usw.,
Magd, Kutscher

Helene

Franz, machen Sie im Schlafkabinett die Fenster jetzt zu! und bringen Sie noch etwas Holz und Kohlen herauf, falls geheizt werden soll! Franz ab. Sie füllen den Krug und die Wasserflasche! Magd ab. Bitte, Marie, halte den Bezug etwas breiter! So, jetzt geht es. Laß nur! ich kann's jetzt allein fertig machen. — Sieh du noch einmal alle Schubläden nach! Auch der gewissenhafteste Mensch kann, wenn er verliebt ist, irgend etwas vergessen. Und es wäre doch gut, wenn nichts in die Hände der Franzosen fiele, namentlich nicht Papiere, Karten oder dergleichen.

Marie

sucht; währenddem kommen Franz mit Heizung, Magd mit Wasser zurück.

Franz

Ist sonst noch etwas zu besorgen, gnädiges Fräulein?

Marie

Ich glaube nicht, Franz —

Helene

Sagen Sie dem Herrn Rat, wenn Sie jetzt hinübergehen, das Zimmer wäre fertig, der Herr Oberst könnte kommen. Wir kommen übrigens auch gleich selbst.

Franz

Der Franzose ist garnicht mehr drüben.

Helene

Wo ist er denn noch?

Franz

Er ist mir vorhin begegnet, wie er mit dem anderen Offizier von der Mühle herkam.

Helene

Es ist gut. Also geh jetzt! Zur Magd Du kannst auch gehen.

Franz, Magd ab.

Helene

Überall spioniert er herum.

Marie

Und wie er einen ansieht! Ich hatte das Gefühl, als ob er mich ganz durch und durch sehe.

Helene

Ja, ich glaube, das will er auch. Wie die Örtlichkeit so will er sofort auch die Menschen kennen, mit denen er zu tun hat, will wissen, wessen er sich von ihnen zu versehen hat, ob er ihnen trauen kann oder nicht. Natürlich, ich würde es auch so machen, wenn ich in Feindesland wäre.

Marie

Hier habe ich ein Blatt. Bringt es ans Licht Ach, das hätte den Feinden nicht viel genützt.

Helene

Was ist es denn? Zeige her!

Marie

Es ist ein Gedicht.

Helene

Hat dein Bräutigam dich sogar besungen? Nun wissen wir doch, warum er soviel allein in seinem Zimmer gesteckt hat.

Marie

Nein, es ist nicht von ihm. Ich las es schon irgendwo, im Magazin oder im Sonntagsblatt. Es geht auch garnicht auf ein Mädchen.

Helene

Lies einmal vor!

Marie liest

Abend wirds, des Tages Stimmen schweigen,
röter strahlt der Sonne letztes Glühn;
und hier sitz' ich unter eueren Zweigen,
und das Herz ist mir so voll, so kühn!
Alter Zeiten alte treue Zeugen,
schmückt euch doch des Lebens frisches Grün;
und der Vorwelt kräftige Gestalten
sind uns noch in euerer Pracht erhalten.

Viel des Edlen hat die Zeit zertrümmert,
viel des Schönen starb den frühen Tod;
durch die reichen Blätterkränze schimmert
seinen Abschied dort das Abendrot.
Doch um das Verhängnis unbekümmert,

hat vergebens euch die Zeit bedroht,
und es ruft mir aus der Zweige Wehen:
alles Große muß im Tod bestehen.

Es sind Stanzen, wie in Wielands Oberon und wie sie Goethe manchmal schreibt.

Helene

Nein, Oberon ist anders. Aber lies weiter! Das Gedicht ist sehr schön.

Marie

Schönes Bild der alten deutschen Treue,
wie sie bessere Zeiten angeschaut;
wo in freudig kühner Todesweihe
Bürger ihre Staaten festgebaut. —
Ach, was hilft's, daß ich den Schmerz erneue?
Sind doch alle diesem Schmerz vertraut!
Deutsches Volk, du herrlichstes vor allen,
deine Eichen stehn; du bist gefallen!

Helene

Es ist schön, daß er sich das abgeschrieben hat. Sie wiederholt. Deutsches Volk, du herrlichstes vor allen, deine Eichen stehn, du bist gefallen. Aber du wirst wieder auferstehen! Dann wehe denen, die deinen Sturz verschuldet haben!

Marie am dunklen Fenster

Wo mag Karl jetzt sein?

Helene

Da er heute erst fort ist, sicherlich nicht weiter als einen Tagesmarsch.

Marie

Und doch vielleicht schon im Kampf, dort im Norden, von wo der Kanonendonner herüberkommt.

Helene

auf deren Gesicht sich eine innerliche, von Mariens Worten unabhängige Erregung abspielte, hart.

Vielleicht schon gefallen.

Marie aufschreiend

Helene!

Helene

Nun, es kann doch möglich sein! Was erschrickst du? weil ich es nenne? Denkt dein Herz nicht jeden Augenblick diesen Gedanken? — Es muß ja nicht sein. Verzeih mir, Marie, es war häßlich von mir!

Marie

Sage mir doch, Helene, was hast du nur immer, daß du oft ganz ohne Grund so böse bist?

Helene

Liebe! Gute! Küßt sie. Ich weiß selbst nicht, was es ist. Ich habe dich so lieb. Ich träume dir ein reines volles Glück. Ich bin so froh über deine Wahl, weil ich weiß, daß dein Bräutigam ein lieber, tapferer, ehrlicher Mensch ist. Dir gönne ich's umso inniger, als ich für mich selbst schon lange nicht mehr an Glück gedacht habe.

Marie

Aber, liebe Helene —

Helene

Nein, nein! Wenn mans so von außen nimmt,

mags scheinen. Ich habe, trotzdem ich arm bin, einen Bräutigam, eine gute Partie, Beamter mit Aussichten. Ihr habt euch meiner hülfreich angenommen, mir eine Heimat gegeben. Ich habe schöne Jahre hier verlebt, um die manche mich vielleicht beneidet. — Aber innen, innen, Marie! da gibt es kein Glück für mich. Das fühle ich schon lange.

Marie

Wir haben dich doch so lieb, Helene.

Helene

Ja, Marie, das weiß ich. Und doch, würde ich eines Tages fort sein — wie bald wäre die Lücke geschlossen! — Nein, widersprich nicht! Mir würde es ja ebenso gehen. Ich hänge an Onkel und dir ebenso, ich hänge am Hof. Und doch, wenn das alles verschwände, ich wäre bald so ausgeglichen wie zuvor. Siehst du, darum gehe ich so oft zu den verlassenen, einsamen, armen Alten. Nicht aus Mitleid, sondern aus Ichsucht: weil ich mich bei denen so heimisch, so zuhause fühle.

Marie

Ich glaube, Helene, daß du dich mit Grillen plagst. Sei wieder heiter! Muß ich denn dich trösten, die heute selber soviel Leid erfahren hat?

Helene

Das ist es, Marie! Ihr erfahrt Liebe und Leid. Das ist das Glück.

Marie

Gibt dir nicht all das, was du für das Vaterland tust, Glück?

Helene

Ach, sprich davon nicht! Es ist so gut wie nichts. Ist nicht einmal genug, mich zu beruhigen, geschweige denn, etwas wirkliches zu nützen.

Marie

Sieh, Helene, ich habe, als der Krieg begann, gedacht, wir dürften nun nichts anderes tun, als mit jedem Gedanken immer und nur bei dem Kriege sein. Aber dann kam es mir vor, als ob das ein recht unnützes Dasein leben heiße, als ob es das Vaterland noch notwendiger brauchte, daß wir, die wir nicht kämpfen können, ganz so leben wie im Frieden; unserer Arbeit, unserer Erholung, ja selbst unseren kleinen Freuden, als ob dadurch irgendeine Kraft dem Ganzen zufließe, eine Beruhigung und Gewißheit. Ganz so, weißt du, dachte ich mirs, wie wenn einer mit den Armen kämpft, seine inneren Organe, Herz und Lunge, genau so weiterarbeiten müssen, als ob er sonst etwas tut.

Helene

Du bist auf deine Art tapfer und fest, Marie! Ich muß dir immer wieder meine häßlichen Launen abbitten. Und nun laß uns wirklich wieder heiter sein, und du mußt mich auslachen, daß ich mich mal habe von einer Bedrücktheit unterkriegen lassen. Küßt sie. Komm, wir wollen schnell fertig machen! Der Oberst kann ja gleich kommen. Sie räumen weiter.

Robert tritt auf

Helene!

Helene

Was ist?

Robert

Seid ihr allein oder ist der Oberst schon da?

Helene

Nein, er ist noch nicht gekommen.

Robert

Gut, sehr gut!

Helene

Was ist denn?

Marie

Was hast du?

Robert

Einen Auftrag für Helene.

Helene

Einen Auftrag? Von wem?

Robert

Von deinen alten Auftraggebern.

Helene *leidenschaftlich*

Vom preußischen Kommando?

Robert

Ja.

Helene

Und was?

Robert

Es betrifft den Obersten, der hier wohnen wird. Er scheint ein wichtiger Mann, scheint besondere Aufga=

ben zu haben. Man will über ihn Bescheid wissen, möchte am liebsten sehr rasch genaues über seine Mission erfahren. Du mußt ihn auskundschaften. *Helene sinnt.* Es kann dir nicht fehlen. Hast Schwierigeres spielend bewältigt. —

Helene

Hier — hier?

Robert

Nun, das ist ja viel leichter als sich ins Feindesland schleichen, wie du's getan hast.

Helene

Und ist mir doch schwerer. Ich weiß selbst nicht, warum. Aber ich übernehm' es. Ich werde bald eine Gelegenheit haben, dem Oberst unauffällig näherzukommen. Vielleicht erfahre ich es schon morgen.

Robert

Ein sicherer Bote, der es weiterbringt, ist da. Aber für alle Fälle, wenn es dir nicht gelingt. Kann man nicht den Vorhang so weit über die Tapetentür hinüberziehen, daß sie nicht bemerkt wird? daß man sie aber doch lautlos öffnen kann?

Marie

Ja, was soll denn geschehen?

Robert

Schweigt! Hier nichts davon! Die Wache ist zu nah. Es könnte doch einer deutsch verstehen. Ich bin eben unten gewesen, habe irgend etwas gefragt und mir

angesehen, wie alles eingerichtet ist, wer weiß, vielleicht reifen unsere Träume schneller, als wir dachten. Ein Botengänger ist von der Saale herübergekommen, die Franzosen sollen zurück müssen. Dann wollen wir sie nicht zurücklassen, sollen hier bleiben!

Helene

Hast du denn noch nicht, nicht gleich beim ersten Blick gemerkt, was der Oberst für ein Mann ist? Einer, der weiß, was er will: einer, der gerade auf dich wartet, um einen unrühmlichen Untergang durch eine Tapetentür zu finden! Der ist nicht so leichten Kaufes abzutun. Der wird uns allen noch zu schaffen machen. Weißt du, es verletzt mich geradezu, daß du vor einem solchen Manne nicht zuerst einmal Respekt hast, daß du nicht zuerst einmal suchst, von ihm zu lernen, welche Eigenschaften unseren Feinden soviel Macht und Gewalt geben; und dann ihm in seiner Tüchtigkeit ähnlich zu werden. Dann magst du ihn für das Vaterland opfern!

Marie

Eben reitet der Oberst in den Hof.

Robert

Da empfehle ich mich, mag jetzt nicht mit ihm zusammentreffen.

Helene

Also fühlst du es doch wenigstens, daß er dir zu stark ist.

Robert

Wie dus nehmen willst. Ab.

Marie

Ich verstehe dich nicht, Helene! Wie abweisend warst du vorhin gegen den Obersten.

Helene

Werd' ich auch weiter sein.

Marie

Und nun nimmst du seine Partei gegen Robert —?

Helene

Ach, ich ertrag' es einfach nicht, wenn solch ein Laffe —

Marie

Er ist doch dein Bräutigam!

Helene

Meinetwegen. Aber er ist noch nicht mein Mann — noch nicht!

Marie

Was meinst du damit?

Helene

Was soll ich damit meinen? Kurz, ich ertrage es nicht, wenn solch ein Laffe einen ernsten Mann nicht zuerst achtet! — Es war ja von deinem Vater gut gemeint, daß er mich durch Robert versorgen wollte. Aber ich habe doch den Eindruck, daß es nicht sein kann, nicht sein darf, wenn ich nicht zu Grunde gehen soll!

Marie

Warum endigst du dann nicht diese Verlobung?

Helene

Ja, warum? Ich weiß nicht. Vielleicht nur, weil sie mich vor anderen Bewerbungen schützt.

Oberst tritt auf

Guten Abend, meine Damen! Sie sind noch so spät in meinem Interesse tätig?

Helene stummes Kopfneigen, schweigt.

Marie

Wir haben nur das Zimmer noch völlig in Ordnung gebracht. Wir hoffen, daß Ihnen alles so recht sein wird.

Oberst

Ich danke Ihnen vielmals. Ich zweifle nicht, wenn es in so liebenswürdiger Weise besorgt worden ist —

Helene

Es ist nichts liebenswürdiges dabeigewesen, Herr Oberst. Wir haben nur die Pflicht erfüllt, die wir einem Gaste schuldig sind, wenn auch in diesem Falle einem uns durch den Krieg aufgezwungenen.

Oberst

Es wäre Ihre Pflicht nicht gewesen, es mir angenehm zu machen, mein Fräulein, was doch der Fall zu sein scheint, soweit ich sehe. Ich hätte nicht mehr als ein eben hinreichendes Nachtlager verlangt und einen Raum, in dem ich meine Arbeit erledigen kann. — Hier sehe ich aber mehr, da steht sogar Wein.

Helene

Wir betrachten auch den Feind, der bei uns wohnt, als unseren Gast.

Oberst

Das ist vornehm, und ich danke Ihnen. Ich betrachte mich sehr gern selbst auch so. — Es ist eine alte Liebhaberei von mir, noch aus der Zeit des Friedens her, irgendwo Gast zu sein, möglichst des Abends anzukommen, nicht mehr als den Namen des Ortes zu kennen, wo ich bin, in der beginnenden Nacht noch aus meinem Fenster zu sehen in eine dunkle, verhüllte, in tiefe Schatten zurückgesunkene Landschaft und zu träumen — dann mich vom Morgen überraschen zu lassen und abzureisen, wenn ich bei Tage gesehen habe, wo ich die Nacht über war. Diese alten Reisegefühle überkamen mich eben, wie ich mein Nachtquartier betrat. Ah, da kommt mein Adjutant, den ich Ihnen gleich noch bekannt machen könnte. Beaulieu kommt. Mein Adjutant, Herr von Beaulieu — Fräulein Tochter und Fräulein Nichte unseres liebenswürdigen Wirtes.

Adjutant

Meine Damen! Verbeugung. Ich habe zu melden, daß alle Befehle ausgeführt sind, die mir Herr Oberst gaben.

Oberst

Dann bitte ich noch der privaten Aufträge zu gedenken, über die ich mit Ihnen sprach, Herr von Beaulieu!

Adjutant

Ich verstehe, Herr Oberst, sofort! Meine Damen! Ab.

Oberst

Der arme Herr von Beaulieu hat wirklich furchtbar viel zu tun und ermüdet nie. Nehmen Sie sich gütig seiner an und schicken Sie ihm, wenn es möglich ist, zwischen den Mahlzeiten gelegentlich einen Bissen. Ich hoffe, daß wir Ihnen nicht lange lästig fallen. Und nun nochmals: ich betrachte mich ganz als Ihren Gast und denke, daß es mir plötzlich scharf durch nichts unmöglich gemacht werden wird, meinen Aufenthalt hier so und nur so anzusehen.

Marie

Es ist wohl alles fertig. Gute Nacht, Herr Oberst!

Oberst

Gute Nacht, mein Fräulein!

Marie ab.

Helene bleibt zurück

Was wollen Sie mit Ihren letzten Worten sagen?

Oberst

Es ist mir sehr lieb, mein Fräulein, daß Sie mir noch einen Augenblick schenken wollen.

Helene

Ich bitte um nichts als um eine Antwort auf meine Frage, was Sie mit Ihrer geheimnisvollen Andeutung meinten, Herr Oberst.

Oberst

Ich kann Ihnen nicht so rasch antworten. Wollen

Sie sich nicht einen Augenblick setzen?

Geschieht; Bursche bringt das Gepäck und packt während des Folgenden im Schlafzimmer nebenan aus, geht drin von Schrank zu Kommode usw.

Marie ruft von unten

Kommst du, Helene?

Helene

Nein, noch nicht! Ich habe noch einen Augenblick mit dem Herrn Obersten zu sprechen. Geh nur immer hinüber!

Oberst tritt ans Fenster, schließt wieder

Solche Herbstabende, wie heute einer war, sind das schönste vom Jahr. Ich wenigstens liebe sie am meisten. Es sind vielleicht Jugenderinnerungen, die mich dabei überkommen. Ich habe schon als Junge den Herbst am meisten geliebt, mich im Herbst am wohlsten gefühlt. Auch der Frühling ist wunderbar. Aber er ist ein Rausch. Die Sonne wächst über dem Menschen, die Erde unter ihm. Er wird fassungslos, trunken, taumelnd. Ich liebe die innere Klarheit, die Klarheit des Fühlens und Denkens.

Helene

Auch ich.

Oberst

Klarheit — Wir sind im Herbst vielleicht nicht klarer als im Frühling. Aber im Herbst nehmen wir als Klarheit das, worein das erwachende Jahr seine Unruhe gießt.

Helene

Können Sie nicht Ihren Burschen fortschicken, damit ich mich nicht länger aufhalten muß, als notwendig ist?

Oberst

Er ist fast fertig und wird gleich gehen.

Helene

So lassen Sie uns einstweilen leise sprechen! Geben Sie mir die Antwort auf meine Frage!

Oberst

Ich glaubte bei meinem Eintritt ins Familienzimmer des Gutes zu bemerken, daß zwar alle Familienmitglieder meine Ankunft mit einer gewissen verlegenen Ablehnung begrüßten —

Helene

Wundert Sie das, Herr Oberst?

Oberst

Nein, das ist das Selbstverständliche! Aber ich glaubte weiter zu bemerken, daß Sie mir geradezu mit einem unverhohlenen Haß begegneten, der mich doch in Erstaunen versetzte.

Helene

Es sollte mir leid tun, wenn ich es in meinem Benehmen irgendwie an der schuldigen Höflichkeit hätte fehlen lassen.

Oberst

Nein, das nicht. Haß kann sehr höflich sein, sehr höflich. (Der Bursche tritt aus dem Schlafzimmer und wartet, als noch etwas zu befehlen sei.) Du kannst schlafen gehen!

kommen Meldungen von Wichtigkeit, die der Adjutant dafür hält, werde ich von der Wache geweckt. Gute Nacht! Bursche ab. Haß kann sehr höflich sein, aber er ist dann wohl doppelt sichtbar. Es interessiert mich nun zu wissen, weshalb und inwieweit Sie mich hassen.

Helene

Ich bin nicht gewillt, Herr Oberst, Ihnen auf Fragen über meine Gefühle irgendwelche Auskunft zu geben, zumal ich nicht einsehe, wozu das nutzen soll oder wozu es notwendig wäre. Ich werde mich bemühen, Sie meine Gemütsstimmung während Ihrer ferneren Anwesenheit nicht merken zu lassen und, wenn ich darin gefehlt haben sollte, von jetzt doppelt korrekt zu sein Ihnen gegenüber. Damit ist die Unterredung wohl beendet? Sie wollen ja offenbar meine Frage doch nicht beantworten.

Oberst

Ich bin noch nicht mit dem anderen fertig. Es liegt mir ganz fern, von Ihnen Aufschlüsse über Ihre Gefühle zu erbitten. Die gehen mich garnichts an, damit haben Sie vollkommen recht. Mir schien aber aus Ihrem Benehmen deutlich hervorzugehen, daß ich Ihnen nicht ein beliebiger, natürlich gehaßter Feind war, als ich in Ihren Kreis trat, sondern ich hatte den Eindruck, daß ich Ihnen bereits bekannt war, als Sie mich zuerst sahen.

Helene

Sie mir bekannt, Herr Oberst? Nicht, daß ich wüßte —

Oberst

Jenun, nicht vom Sehen, aber vom Hören. Ich habe die Vermutung, daß Ihnen unwahre Dinge über mich berichtet worden sind und zwar kurz, ehe ich kam. Gerüchte sind Ihnen über mich hinterbracht worden, und ich wünsche, Klarheit zu schaffen, wünsche, Sie von deren Unwahrheit zu überzeugen.

Helene

Was kann Ihnen daran liegen, Herr Oberst? Was kann Ihnen daran liegen, ob ich, gerade ich, richtig oder falsch über Sie unterrichtet bin?

Oberst

Genug, mir liegt daran. Sie brauchen nichts zu sagen. Ich kann mir sehr gut denken, was Ihnen erzählt worden ist. Also, ich habe natürlich Ihren alten Knecht Jakob auf dem Vorwerk draußen mit seinen beiden Großsöhnen im Walde erschießen lassen —

Helene

Ja, ist das nicht geschehen?

Oberst

Hat man es erzählt? Verzeihen Sie, daß ich lachen muß. Ich wußte positiv nichts von dem Gerücht. Ich legte es mir nur nach dem zurecht, was wirklich geschehen ist. Ihr alter Jakob hat sich garnicht widersetzt. Er hat ein paar ganz vernünftige Bedenken vorgebracht, die ich leider nicht berücksichtigen durfte; und dann ist er mit Leuten von mir in den Wald gegangen, um ihnen

die besten Schläge zu zeigen, da ich den Wald nicht unnütz verwüsten will. Das ist alles.

Helene

Dann muß ich Sie um Verzeihung bitten, Herr Oberst.

Oberst

Es ist sehr lustig und lächerlich, nicht? Aber die Sache hat leider auch eine sehr ernste Seite. Diese wahnsinnigen Gerüchte, Erfindungen und Übertreibungen werden überall im Lande geglaubt. Und die Fälle, wo einmal die ganze militärische Strenge hat eingreifen müssen, werden phantastisch vergrößert dazu getan. So kommt es zu einem Mißverstehen zwischen Bevölkerung und Besatzung, das gefährlich ist, insbesondere für die Bevölkerung gefährlich ist. Da wächst denn der unbegründete Haß, wie ich ihn an Ihnen sah. Der Grund, weshalb ich mit Ihnen sprechen wollte, ist: mit Ihrer Hilfe zu verhindern, daß die Lage gefährlich wird.

Helene

Mit meiner Hilfe? Die steht Ihnen selbstverständlich bei solchem Anlaß zur Verfügung. Aber Sie verkennen die Sachlage ganz, wenn Sie glauben, daß ich Ihnen wesentlich helfen kann.

Oberst

Es klingt immer lächerlich, wenn sich jemand Menschenkenntnis beimißt. Es gibt keine schwerere Wissenschaft. Und schließlich bleibt sie auch für den Erfahrensten zuletzt immer nur Divination. Ich maße mir

also keine Menschenkenntnis bei, keine allgemeine. Aber es gibt einzelne Fälle, wo ich glaube, mich in einem Menschen nicht zu täuschen, nicht täuschen zu können, weil ich vom ersten Augenblick an, ich möchte sagen, im Rapport mit ihm stehe. Ein solcher Mensch sind Sie, Fräulein Helene.

Helene

Ich?

Oberst

Ja. Ihr großer Arzt und Naturforscher Meßmer, der erst nach Frankreich kommen mußte, um nicht verlacht, um in seiner Bedeutung erkannt zu werden, würde diesen Rapport zwischen Ihnen und mir wahrscheinlich physikalisch nachweisen können. Es ist mir, versichere ich Sie, in solchen Fällen, als ob ich mit dem anderen Menschen völlig verflösse; sodaß ich seine Gefühle fühlen, ja selbst seine Gedanken mitdenken muß. Daher weiß ich, daß Sie Einfluß haben, daß Sie sich dieses Einflusses freudig bewußt sind, daß Sie ihn gern, vielleicht sogar mit Stolz, gebrauchen. Ich frage nun, wollen Sie mir mit diesem Einfluß helfen?

Helene

Sie können nicht erwarten, Herr Oberst, daß ich irgendetwas tue, was dem Feinde meines Landes nutzt, was den Anschein erwecken könnte, als stünde ich auf seiner Seite, oder auch nur — ich bin Ihnen gegenüber, da wir ja doch in Rapport stehen, ganz offen — als vergäße ich einen Augenblick, daß er mein Feind ist.

Oberst macht eine Bewegung.

Helene

Ja, Herr Oberst, in den jetzt möglichen Grenzen werde ich immer Ihr Feind sein.

Oberst

Aber bleiben Sie in den jetzt möglichen Grenzen und vergessen Sie nicht, daß diese jetzt möglichen Grenzen sehr eng sind, sehr! Sie haben, solange wir hier sind, nicht viel mehr frei als die Gesinnung.

Helene

Das ist schmerzlich wahr.

Oberst

Ich achte und ehre Ihre Gesinnung und denke keinen Augenblick daran, sie ändern oder auch nur beeinflußen zu wollen.

Helene

Das würde Ihnen auch nie gelingen.

Oberst

Es würde mich sogar schmerzen, wenn es je herbeigeführt würde. Denn Ihre Gesinnung und die Kraft Ihres Hasses ist ein sehr wertvoller, auch mir liebenswerter Teil Ihres Selbst. In dem Rapport, in dem ich mit Ihnen zu stehen glaube, fühle ich in Ihrer Gesinnung und Ihrer Begeisterung gerade die Stärke und die Festigkeit Ihres Charakters.

Helene

Können Sie das so trennen? so unparteiisch betrachten? Daran sehe ich, Sie haben kein Vaterland; nicht

das alte und nicht das neue ist Ihr Vaterland. Sie sind überall ein Fremder.

Oberst

Vielleicht haben Sie recht. Ich bin allein. Doch um auf meinen Vorschlag zurückzukommen: die Gesinnung, die Ihre wie die meine, läßt uns das ganze Gebiet nützlichen Handelns frei, auf dem wir uns finden können. Und das liegt gleicherweise im Interesse Ihres Vaterlandes wie des Heeres, dem ich angehöre. Ja, der größere Nutzen wird immer auf Ihrer Seite liegen; denn wir haben die Macht und können uns zur Not auch mit Gewalt Ruhe und Sicherheit schaffen. Aber ich versuche erst den gütlichen und friedlichen Weg. Wollen Sie?

Helene

Ich weiß nicht, Herr Oberst, ob ich bei meiner feindlichen Gesinnung, die ich Ihnen gegenüber nicht nur nicht verbergen kann, sondern die Ihnen gegenüber doppelt erwacht, so schmerzlich ich sie empfinde —

Oberst

Für dies Wort danke ich Ihnen, Fräulein Helene!

Helene

Es war vielleicht nur unbedacht.

Oberst

Umso besser!

Helene

Warum umso besser?

Oberst

Lassen Sie mir das als mein kleines Geheimnis!

Helene

Ich weiß noch nicht, ob ich in Ihrem Sinne etwas Nützliches zu leisten vermag. Ich will es überlegen.

Oberst

Überlegen Sie's! Und wenn Sie mir morgen Ihre Entschließung sagen, die, so hoffe ich ehrlich, günstig ausfallen wird, so werde ich mit Ihnen alle Maßregeln besprechen, die ich vorhabe, und Ihnen sagen, was Sie zum selben guten Zweck tun könnten.

Helene

Noch eins, Herr Oberst! Wäre es nicht besser, wenn Sie mit meinem Oheim zusammen —?

Oberst

Nein. Ihr Herr Oheim ist ein sehr lieber, ehrlicher aber kein energischer Mann. Er ist beliebt aber ohne Einfluß, will das Beste und läßt die Dinge laufen. Ich glaube, er ist ein Philosoph, ein echt deutscher Greis, den ich hochschätze — aber nicht der Mann für das, was meine Sache braucht. Ich werde mit ihm alle Bekanntmachungen, alle Anordnungen besprechen; aber die wahre Verwaltung, die Überwachung der Ausführung, das versöhnende Einwirken — das kann nicht durch ihn gehen. Er ist zu alt. Dazu bedarf es eines Temperamentes. Sie sind ein Temperament. — Also, überlegen Sie's! Es wird mich freuen, wenn Sie zu

einem Ja kommen. Ich denke es mir für mich sehr schön, mit Ihnen bei aller Feindschaft an etwas Gemeinsamem tätig sein zu können.

Helene

Es würde in mir jedenfalls das Bedauern darüber stärken, daß wir Feinde sind, Feinde sein müssen!

Oberst

Es wäre schön, wenn wir nicht Feinde wären!

Helene

Ich teile diesen Wunsch, zumal Sie von Geburt ja Deutscher sind, Herr Oberst! Ich wünsche jeden tüchtigen Mann auf Seiten meines, in diesem Falle auch auf seiten seines Vaterlandes. Ich hegte diesen Wunsch, seit ich Sie sah.

Oberst

Und er gab bei aller Feindschaft unserem Gespräch Leben und Wärme, so unerfüllbar er ist.

Helene

Gute Nacht, Herr Oberst!

Oberst

Gute Nacht, mein Fräulein! Helene ab; Oberst leuchtet ihr und kommt zurück, er steht einen Augenblick nachdenklich still, sieht noch einmal zurück, kommt ganz vor.

Adjutant tritt aus der Tapetentür.

Oberst

Sie haben die ganze Unterredung gehört?

Adjutant

Jawohl, Herr Oberst. Ich ging sofort hierher, als Sie mir den Wink mit den privaten Aufträgen gaben. Ich habe aber auch die Tür schon vorher überwachen lassen.

Oberst

Das war gut. Sie haben die ganze Unterredung gehört? Ich wollte jetzt fast, Beaulieu, daß Sie sie nicht gehört hätten.

Adjutant

Befehlen Herr Oberst, so habe ich kein Wort gehört.

Oberst droht lächelnd

Sie haben ein so gutes Adjutantengedächtnis, daß Sie diesen Befehl garnicht würden ausführen können. Beaulieu, Beaulieu, ich kenne Sie. Ich würde dadurch zu Ihrem Spießgesellen, wenn Sie diese Unterredung vergessen müßten. Nein, nein! Was für einen Eindruck hatten Sie von dem, was Sie gehört haben?

Adjutant

Daß dies Fräulein allerdings, wie Herr Oberst gleich vermuteten, hier unser gefährlichster Feind ist.

Oberst

Aber jedenfalls nicht der, den wir suchen, nicht der Spion, der geheime Nachrichtenbringer, der hier irgendwo sein Wesen getrieben haben soll.

Adjutant

Ich weiß doch nicht, Herr Oberst. Wo uns doch aus-

drücklich mitgeteilt war, daß es wahrscheinlich eine Frau sei?

Oberst

Nein. Ich werde auch diese Fährte nicht aus den Augen lassen; aber ich wünsche nicht, daß Sie dies weiter vermuten und etwa auf eigene Rechnung Beobachtungen anstellen. Ich behalte mir diese Sache allein vor; sie darf nicht verwirrt werden, dadurch, daß mehrere sich damit beschäftigen.

Adjutant

Zu Befehl, Herr Oberst!

Oberst

Gut. *Geht auf und ab.* Sie ist ein famoses Mädchen, Beaulieu, ein famoses, tüchtiges, ehrliches Mädchen. Ihre Braut ist eine Deutsche. Sie kennen also den Typus dieser prachtvollen Frauen.

Adjutant

Jawohl, Herr Oberst. Aber meine Braut ist nicht so schwerblütig.

Oberst

Beaulieu, Sie sind ein Menschenkenner! *Er lacht.* Wissen Sie, daß es mir fast widerlich ist, daß ich diesem Mädchen nachspüren soll, daß ich ihr schon nachgespürt habe? Wie ich ihr, um sie zu prüfen, den Vorschlag möglichst ausführlich auseinandersetzte, daß sie mir in der Verwaltung dieses Gebietes helfen soll, da hat mich der Gedanke, weiß der Himmel! von seiner wirk-

lichen Brauchbarkeit überzeugt. Eine kluge Frau ist in solchen Dingen sehr gut zu brauchen. Es ist eine alte Wahrheit, daß man den Gegner einer Sache nur an dieser braucht tätig sein zu lassen — und er wird an ihr beteiligt, wird an ihr interessiert und gibt schließlich seine Gegnerschaft bis zu einem gewissen Grade auf.

Adjutant

Das glaube ich bei diesem Mädchen nicht. Es sitzt zu tief. Es ist mir schon bei meiner Braut schwer genug gefallen.

Oberst

Ja, Ihnen, lieber Beaulieu! Aber dieses Mädchen macht im übrigen aus ihrer Gegnerschaft so wenig Hehl, daß darin gar keine Gefahr liegt.

Adjutant

Ich weiß doch nicht, Herr Oberst, ob sie nicht das, was sie dabei erfahren müßte, mißbrauchen könnte.

Oberst

Sie ist viel zu ehrlich, viel zu gerade.

Adjutant

Wenn doch nun aber die Fährte der Spionagefälle, denen wir nachspüren sollen, mehrfach in diese Gegend führt, und hier ist ein Mensch, der uns bitter haßt, klug und geschickt ist, energisch und begeistert?

Oberst

Ich sagte Ihnen doch, daß ich davon nichts mehr hören will. Das sind überhaupt nervöse Ideen des Mar-

schalls. Ich lasse es aber nicht aus den Augen, beruhigen Sie sich darüber! Ich werde es schon herausbekommen und wenn überhaupt etwas an dem ganzen Gerede sein sollte, dafür sorgen, daß dieser Spion uns künftig nicht mehr schadet! Von anderem! Haben Sie die Karte?

Adjutant

Hier ist sie. Wird ausgebreitet, Oberst setzt sich und sieht hinein, Schweigen.

Oberst

Sind die Wachen und Posten eingetragen?

Adjutant

Ja hier — hier — hier. Es sind noch nicht darin, die der Herr Oberst jetzt auf dem Rundgang noch befohlen haben. Es sind diese Stellen, hier die kleine Bachbrücke, diese Straßenkreuzung, dieses hochgelegene Haus.

Oberst

Es genügt. Welche Wege müssen die Kuriere zur Division reiten?

Adjutant

Dieser geradeste Weg ist stellenweise sehr steinig und schlecht, Nachts ohne Not nicht zu empfehlen. Der nächste ist dann über Oberdorf —

Oberst

Der ist bis jetzt benutzt worden.

Adjutant

Jawohl.

Oberst

Der dritte am Fluß entlang ist allerdings sehr weit um. Aber der über Oberdorf geht viel durch Wald. Immer zu zweit, in Abständen. Haben Sie das nicht schon selbst angeordnet?

Adjutant

Nein, Herr Oberst.

Oberst

Das wäre aber gut gewesen. Warum nicht? das ist wichtiger als das Nachgrübeln über den mystischen Spion. Also von jetzt ab!

Adjutant

Zu Befehl, Herr Oberst! *Schreibt.*

Oberst

Was ist sonst noch an Meldungen gekommen, während wir den Rundgang machten?

Adjutant

Nebensächliches. Hier! *Gibt die Papiere.*

Oberst *sieht sie durch*

Nichts, woraus man auf die Lage schließen könnte.

Adjutant

Nichts. Eine Ordonnanz erzählte, daß der Vormarsch an der Saale wieder stocke und einige Bataillone zurückgenommen wären.

Oberst

Welche?

Adjutant

Wußte er nicht.

Oberst

Also wieder zu Näherliegendem! Ich sagte Ihnen, daß ich Ihre Meinung über die Nichte nicht teile, und Sie haben sich nun inzwischen gedacht, aha, er interessiert sich für diese Nichte —

Adjutant

Nein, Herr Oberst.

Oberst

Beaulieu, sagen Sie die Wahrheit! Ich hätte es als Adjutant auch gedacht. Also —?

Adjutant

Es ist mir einen Moment mal durch den Kopf gegangen, aber gleich verwarf ich es wieder.

Oberst

Na, Gott sei Dank! So, nun will ich Ihnen auch den wahren Grund Ihres Verdachtes gegen das Fräulein und den, weshalb ich sie nicht für schuldig halte, nennen. In ihre Nähe führen allerdings verdächtige Spuren, aber nicht zu ihr. Ist Ihnen in der Nähe des Fräuleins keine andere Person verdächtig vorgekommen?

Adjutant

Ich weiß im Augenblick nicht —

Oberst

Ja, Sie, Beaulieu, passen eben immer am vorzüglichsten auf die Weiber auf, da entgeht Ihrem Scharf-

blick nichts. Mir ist die Person dieses Assessor Elsholz, des Bräutigams Ihrer Spionin, dieses schmächtigen blassen Menschen besonders unangenehm. Und das ist wohl nicht nur menschliche Antipathie.

Adjutant

Er ist auch mir aufgefallen.

Oberst

Also doch?

Adjutant

Ich dachte nur eben nicht an ihn. Ja, er machte mir den Eindruck eines heimtückischen lauernden Menschen.

Oberst

Und eines unangenehm sinnlichen, fast verbrecherischen dazu.

Adjutant

Ja, aber dann machte mich wieder irre, daß er mit dieser Dame verlobt ist, deren reiner, wenn auch höchst gefährlicher Patriotismus —

Oberst

Ja, das kann einen auch irre machen, macht mich selbst irre an dem Mann. Ich halte es für gut, daß er besonders genau beobachtet wird.

Adjutant

Zu Befehl, Herr Oberst! Aber es ist schwierig, wenn es nicht auffallen soll. Er ist in seinen Amtsgeschäften viel über Land.

Oberst

Ich weiß, man hat mir das auch gesagt. Das kann Finte sein. Suchen Sie ihn zu irgendwelchen Verwaltungsmaßnahmen mehrfach und zu verschiedenen Zeiten zu bestellen, daß er etwas weniger freizügig wird und wir ihn mehr unter den Augen haben.

Adjutant

Zu Befehl!

Oberst *es klopft stark*

Herein! Was ist?

Ordonnanz *Kavallerist*

Befehl von der Division!

Oberst *erbricht ihn*

Das mit dem Zurückgehen hat zum Teil seine Richtigkeit —

Adjutant

Ist es wahr, daß unsere Truppen an der Saale direkt zurückgeworfen —?

Oberst

Hiernach nicht! Aber das ist ja trotzdem möglich. Jedenfalls bleiben wir nur noch zwei Tage hier. Aber geheim, Beaulieu! Sie tun weiter so, als ob wir uns hier für Erholungs- und Ruhequartier einrichten wollten.

Adjutant

Jawohl.

Oberst

Auch unseren Leuten gegenüber.

Adjutant

Jawohl!

Oberst

Sind Sie gestürzt? Sie bluten ja am Bein —

Ordonnanz

Nein, Herr Oberst! Es ist auf mich geschossen worden.

Oberst

Sind Sie so nahe am Feinde gewesen?

Ordonnanz

Nein, Herr Oberst. Es ist hier auf mich geschossen worden, im besetzten Gebiet, im Wald, eine Viertelstunde von hier.

Oberst *zum Adjutanten*

Sehen Sie, wie gefährdet der Befehl dadurch war, daß nur ein Mann allein ritt?

Adjutant

Jawohl. Ich hätte es gleich anordnen müssen, daß sie zu zweit reiten sollen.

Oberst

Lassen Sie sich verbinden! Danke! *Ordonnanz ab.* Und Sie lassen, bitte sofort feststellen, ob der Assessor Elsholz, der Bräutigam, abwesend oder zuhause ist.

Adjutant

Zu Befehl! *Ab.*

Oberst *allein, sieht in den Befehl*

In zwei Tagen!

Vorhang.

Dritter Aufzug.

Eßzimmer, gegen Abend.

Helene, ein preußischer Emissär.

Helene liest ein Schriftstück, schüttelt mehrmals den Kopf.

Emissär

Sie suchen das Beglaubigungswort „Ort". Es ist in der Adresse enthalten.

Helene wendet das Blatt

Ja, richtig. Da steht es. Ich wäre nicht gern in eine Schlinge gegangen.

Emissär

Sehr begreiflich, gnädiges Fräulein. Bei diesen Geschäften muß man sich sichern.

Helene

Wie sind Sie durchgekommen? Wie werden Sie zurückkommen?

Emissär

Ich kenne hier jeden Weg und Steg und vor allem die dichten Wälder. Es hielt nicht schwer. Auf dem Rückweg freilich — da kann mir der törichte Schuß, den gestern jemand auf eine feindliche Ordonnanz abgefeuert hat, Schwierigkeiten genug machen; der Feind wird jetzt wachsamer sein.

Helene

Ja, der Schuß war sehr unnötig. — Ich schäme mich fast, daß ich Ihnen für Ihren so gefahrvollen Weg

nichts von Belang mitzugeben habe. Die Leute sind sehr verschlossen. Das einzige, was ich durch Zufall herausbekam, ist, daß sie offenbar mit keinem sehr langen Aufenthalt hier rechnen, obwohl sie so tun, als richteten sie sich für Wochen ein.

Emissär

Auch das ist schon wertvoll.

Helene

Ich weiß es von dem Adjutanten, der sich einmal verschnappt hat. Der Oberst selbst — verschnappt sich nicht. Ich muß ihm gegenüber sehr vorsichtig sein, weil er mich offenbar beargwöhnt. Er will bei der Verwaltung von mir beraten sein — doch natürlich nur, um mich zu kontrollieren.

Emissär

Sicher. — — — Wenn nicht —

Helene

Ja, auch das ist möglich.

Emissär

Haben Sie zugesagt?

Helene

Noch nicht. Ich bin noch unschlüssig. Ich verspreche mir sehr wenig davon.

Emissär

Es wird meinen Vorgesetzten wertvoll sein, zu erfahren, daß man auch hier gegen unseren geheimen Nach-

richtendienst argwöhnisch ist und bestimmte Fährten verfolgt. Es scheint Verrat geübt worden zu sein.

Helene

Welche Truppenteile hier und in der Nähe stehen, ersehen Sie aus diesem Plan. Aus diesem Blatt die Verteilung der nächsten Wachen.

Emissär

Ich danke. Wir können beides verbrennen. Ich vergesse nichts.

Helene

Dort im Ofen ist Feuer. *Emissär verbrennt die Blätter.* Wann gehen Sie zurück?

Emissär

Vielleicht morgen — vielleicht garnicht.

Helene

Wieso?

Emissär

Weil mich vielleicht meine Truppe hier wieder aufnimmt.

Helene

Wie?

Emissär

Ja. Es kann sein. Mehr darf ich nicht sagen. Jedenfalls sehe ich Sie noch einmal, ehe ich abgehe.

Helene

Wo bleiben Sie bis morgen?

Emissär

— — — — — Sie dürfen kein Mißtrauen darin sehen.

Helene

Es ist richtig, Schweigen als Grundsatz ist notwendig. Machen Sie sich nur keine Hoffnung, daß ich bis morgen noch viel erfahre!

Emissär

Was ich jetzt weiß, ist den Weg schon wert.

Helene

Hier planen wir —

Emissär

Das steht nicht in meinem Auftrag. Hier ist es vielleicht besser, wenn ich nichts weiß. Verbeugungen, Em. ab.

Helene

Ihr könnt kommen.

Rat, Marie kommen.

Marie

Vater, Helene! Was ist denn nur? Geheimnisvoller Besuch kommt. Ihr sprecht in dunklen Andeutungen, die ich nicht verstehe. Geht etwas vor? Ist irgend etwas Schreckliches im Werk, das Ihr vor mir verborgen habt bis jetzt?

Rat

Liebes Kind, sorge dich nicht! Es ist nichts im Werk, das dich zu ängstigen brauchte.

Marie

Doch, Vater, Ihr verbergt mir etwas.

Rat

Nein, Kind!

Helene

Es ist nicht gut, Oheim, sie in dieser ängstlichen Ungewißheit zu lassen. Marie ist doch erwachsen, ist Braut. Sie ist auch tapfer und verständig.

Marie

Siehst du, Vater, es ist doch etwas daran. Was ist es denn?

Rat

Bitte, sprecht leiser! Du weißt doch von der Flugschrift, Marie, die gestern auf meinem Tisch gelegen hat?

Marie

Ja.

Rat

Nun, die hat nicht bloß bei mir gelegen, sondern noch bei vielen anderen. Und da wollen sich die vom Kampfe zurückgebliebenen Männer auch hier schlüssig werden, was zu geschehen hat.

Helene

Es geht nicht, Herr Oheim, daß sie wieder die Wahrheit nur halb weiß. Es soll vielleicht gehandelt werden, Marie. Ich war selbst zuerst dagegen, du hast gehört, daß ich immer dagegen sprach. Aber ich habe

auch eingesehen, daß es wohl sein muß. Die Nachrichten, die vom Kriegsschauplatz kommen, lauten für uns günstig. Es ist wahrscheinlich, daß die Franzosen zurückmüssen. Soviel wie möglich aber sollen vorher vernichtet werden.

Marie

Um Gotteswillen!

Helene

Hasenherz!

Rat

Da siehst du's, Helene!

Helene

Bist eine schöne Offiziersbraut! Solltest froh sein! Von denen, die hier fallen, schießt keiner mehr auf deinen Bräutigam.

Marie

Glaubst du, ich erschrak wegen der Franzosen, die fallen sollen? Nein! Obwohl mich das Blutvergießen, das Morden graust. Euretwegen erschrak ich und bin ich in Angst. Werdet nicht Ihr und wieviele Unschuldige mit Euch Opfer sein, wenn der Plan vor dem Gelingen entdeckt wird? Oder, wenn er versucht wird und mißlingt?

Helene

Mißlingen darf er nicht.

Marie

Lenkst du das Geschick oder der droben?

Helene

Wenn er es will, daß wir für eine gerechte Sache zu Grunde gehen, dann gut!

Marie

Willst du, daß auch der Oberst getötet werde?

Helene

Ja, auch er — — — — Er zuerst!

Marie

Du bist grausam, Helene! Hat er dir nicht heute früh erst Blumen geschickt? Ich sah draußen auf dem Flur einen Strauß stehen mit einem Zettel dran „Vom Feinde". Ist er nicht für dich?

Helene

Jawohl, für mich. Er stand auf meinem Frühstücksplatz. Ich wollte ihn wegwerfen, aber dann dachte ich, was können die armen Blumen dafür? und stellt' ihn auf den Flur. Er geht mich nichts an.

Kat am Fenster

Robert kommt. Wie sieht er aus?

Marie

Was ist mit ihm —? Er ist ja ganz bleich und wankt — Schweigen.

Robert kommt und sinkt gleich auf einen Stuhl

Gott sei Dank, daß ich hier bin! Ist keiner der Franzosen hier, kommt jetzt auch keiner?

Marie

Nein. Was ist denn?

Rat

Reden Sie, was ist geschehen?

Robert

Lassen Sie mich nur erst einen Augenblick mal ruhig sitzen! — — Helene!

Helene

Was?

Robert

Hättest mich bald nicht mehr wiedergesehen.

Helene ist nahe herangekommen, nickt

Die Gefahr sieht nahe anders aus als von weitem.

Robert

Gefahr! Was weißt du denn von Gefahr! — Kampf, Mann gegen Mann, das ist nichts —

Helene

In jeder wirklichen Gefahr erscheinen die anderen geringer.

Robert

Ach, was! Obwohl michs auch schüttelte, da draußen im Walde, als der einsame Reiter kam und ich auf ihn losdrücken sollte, er allein, ich allein. Aber ich vermocht's; und war mir doch klar, daß, wenn ich fehlte und er merkte, daß ich allein sei, daß das schlimm für mich enden konnte. Aber ich vermocht's und war

ganz ruhig, als die Schüsse fielen, wäre auch ganz ruhig gewesen, hätte er umgedreht und mich angegriffen; ich fühlte das. Ach, das ist nichts, ist garnichts. — Aber in der Schlinge sitzen, in der Schlinge sitzen — im Zimmer bei Sonnenschein, Kinder spielen draußen, es wird nicht lauter gesprochen, nicht erregt, ganz ganz ruhig, nur mit dieser fatalen Bestimmtheit, und du hast das Gefühl, dieses ruhige Sprechen kann plötzlich mit deinem Tode enden — du kannst dich nicht wehren, nicht durch Aufregung des Kampfes betäuben — draußen die Kinder spielen ruhig weiter und merken garnichts davon, daß das ruhige Sprechen der fremden Männer da im ebenerdigen Zimmer um Leben und Tod geht — Gott bewahre mich davor, daß sich das noch einmal wiederholt! Verbergt mich, wenn einer kommt! Denn ob sie nicht wieder anderen Sinnes werden —

Rat

Also du warst der Nachtschütze! Weswegen haben sie dich denn wieder freigelassen? Erzähle doch im Zusammenhange!

Robert

Ja, haben mich freigelassen, nicht gern, nicht gern, auch erst, als der Oberst dazukam. Der hats so angeordnet. Ich hätte ihn küssen können.

Helene

Der Oberst —?

Robert

Ja, der Oberst. Weiß auch nicht, weshalb! Hat mich

auch verhört. „Genügt nicht!" hat er gesagt, und die anderen, besonders der Leutnant, der Adjutant, haben immer wiedersprochen, sodaß der Oberst ganz grob geworden ist. Da, als er so für mich sprach, ich verstand ja ihr Französisch ganz gut, obwohl sie sehr rasch und sehr erregt sprachen, da kam mir der Mut wieder; es wurde mir so lebendig, so wirklich, was ich ihm da erzählte, vorlog, wo ich gewesen sei die Nacht. Ich sah's ordentlich vor mir. Da schien er's zu glauben und befahl, gegen den Widerspruch aller der anderen, mich freizulassen. Werde aber doch wohl hier keinen unbeachteten Schritt mehr tun können. Denn die anderen wollen ihm doch sicher beweisen, daß sie recht haben und nicht er. Vielleicht fällt ihm auch wieder ein, doch noch mal nachzufragen. Ich glaube, ich gehe besser fort von hier —

Helene

Und du wolltest die große, die entscheidende Tat tun!!

Robert

Ja, will ich auch noch. Das, das geht schon vorüber, ist jetzt fast schon vorüber.

Helene

Und wird wiederkommen!

Robert

Ach, was! Wenn erst gehandelt wird, wenn es drauf und dran geht, dann ist das ganz etwas anderes! Dann mache ich mit! Nur nicht so einzeln, so ohne

Kameraden, so gegen ruhiges gleichmütiges Sprechen. Muß jetzt fort, irgendwohin. Aber ich komme wieder, wenn es so weit ist, heute Nacht vielleicht. Den Lehrer hab' ich gesprochen, noch ehe sie mich mitnahmen, und den Sonderling vom Glashaus und ein paar andere.

Rat

Wenn sie's sich nicht anders überlegt haben, nachdem sie erfahren haben, wie es dir ergangen ist. — Jetzt wird nichts mehr möglich sein, wo ihr Verdacht rege ist und sie aufpassen werden, daß keiner unbemerkt mehr von hier bis in den Stall kommt. Jetzt nicht mehr!

Helene

Jedenfalls garnicht oder gleich!

Rat

Trink einen Schluck Rotwein!

Robert

Ja, gib her! *Trinkt.* Das tut gut. Das wärmt! War ganz kalt. — Sie müssen zurück! Ihr wißt's schon?

Rat

Es soll —

Robert

Es ist sicher.

Rat

Woher ist es sicher?

Robert

Es ist's, ich habe meine Quellen. Und dann sollen die Franzosen dran glauben, alle, die wir fassen können.

Helene

Auch der Oberst?

Robert

Jawohl. Warum nicht?

Helene

Dem du es verdankst, daß du noch lebst?

Robert

Seiner Dummheit verdanke ichs. Ich hätte einen Mann wie mich gewiß nicht wieder losgelassen, gewiß nicht! Soll mich seine Dummheit abhalten? Wäre er gescheit, hätte er mich nicht aus der Schlinge gelassen. Der Oberst mit! Was hätte es denn auch für Zweck, wenn man die Führer gerade ausließe!

Helene

Es will ihn keiner auslassen. Aber doch wäre es verständlich, wenn du zuerst die Empfindung haben würdest, daß du deinen Retter schützen möchtest. Im übrigen sei sicher, daß er dich nicht aus Dummheit, wie du es nennst, freigelassen hat. Er wird irgendwelche sehr klugen oder sehr vornehmen Gründe dafür gehabt haben.

Robert

Sieh mal an! Scheinst ja ordentlich für ihn zu schwär-

men. Habe schon erfahren, daß er dir sogar Blumen geschickt hat heute früh.

Helene

Brich diesen Ton ab, rate ich dir!

Robert

Nun, nun, ist ja nicht so gemeint!

Helene

Was für ein Lärm?

Robert ans Fenster

Ein Pferd geht durch. Es schleift einen Mann.

Helene

Gott!

Robert

Schadet nichts! Ein Franzose! Wird seine Hosen zerreißen, blutet schon über und über. Was will der andere? Er packt's, er stürzt, er wird mitgerissen — aber er läßt nicht los. Sieh nur, wie er sich festklammert, wie er ihm den Kopf niederzwingt! — — Er kriegt's in die Gewalt. Herrlich! Diese Kraft! Man fühlt sie ordentlich im eignen Arm. Jetzt steht es. 's ist auch ein Franzose.

Helene

Dann kann es nur einer sein. Ich seh ihn nicht. Das Pferd verdeckt ihn.

Robert

Jetzt erkenne ich ihn. Der Oberst ist es.

Helene

Das dachte ich mir.

Robert

Aber er muß doch fallen.

Helene

Jetzt muß er verbunden werden, wenn er verletzt ist. Bittet ihn herauf. Ich hole Verbandzeug. Ab.

Robert

Er kommt schon auf das Haus zu.

Marie

Komm mit mir, Robert! Es ist vielleicht besser, wenn er dich jetzt nicht sieht.

Rat

Natürlich, ja, Robert!

Robert

Glaubt ihr, ich hätte Lust zu bleiben? Nicht im geringsten, nicht im geringsten! Mit Marie ab.

Rat schüttelt bedenklich den Kopf

Draußen hört man: „C'est bien le diable! Vous le garderez jusqu' à demain, sans lui donner quelque chose." Andere Stimme: „C'est un cheval prussien, ennemi de tout son coeur!" Lachen. „Allons vite, c'est déja tard!"

Oberst nach draußen

Vous soignerez le blessé, si le médecin n'est pas encore rentré! Tritt etwas verschmutzt, zerrissen auf. Guten Tag, Herr Rat! Sind Sie mit dem Kaffee

schon fertig? Ich wollte mich eben zu einer Tasse bei Ihnen einladen.

Rat

Wir sind noch nicht fertig. Aber —

Oberst *lachend*

Sie deuten auf meinen Anzug. Ja, er ist nicht ganz besuchsmäßig. Aber im Kriege darf man es nicht so genau nehmen.

Rat

Wir sind sehr erschrocken, wie wir den Lärm hörten und Ihre gefährliche Lage sahen.

Oberst

Es war wirklich nicht weiter gefährlich. Sie sind doch auch Reiter, Herr Rat.

Rat

Gewesen, Herr Oberst.

Oberst

Gewesen — Wissen Sie, daß dies Wort mir immer geradezu wehe tut? Alles, was wir sind, sollten wir bis zum letzten Augenblicke sein und dann aufhören zu existieren. Ich erinnere mich nicht mehr genau, seit wann ich diese Abneigung gegen das Wort habe. Es gab eine Zeit, wo ich sie nicht hatte, wo es mir gleichgültig war oder sogar angenehm. In der Jugend, wissen Sie, wo man nicht schnell genug eine Phase nach der anderen durchlaufen kann. Dann fing es irgendwann an mir beschwerlich zu werden. Und jetzt ist es mir scheußlich, wo ich es nur höre.

Rat

Das sagen Sie, Herr Oberst, der Sie jung sind —

Oberst

Na, na, so jung auch nicht mehr! Das Wunder des Alterns, eben mit diesen vielen „Gewesen" habe ich auch schon erlebt und erlebe es täglich an tausend Kleinigkeiten und einigen wichtigen Dingen, die den ganzen Menschen bestimmen. Es ist wahr.

Rat

Was sollen da wir Alten sagen?

Oberst

In der Tat, Herr Rat, ich weiß es nicht. Wenn ich daran denke, so möchte ich fast wünschen, nie in die Lage zu kommen, diese Frage für mich beantworten zu müssen.

Rat

Und doch werden auch Sie sich ganz unmerklich dahin finden, wo ich jetzt bin. Man gewöhnt sich daran. Man sieht eins nach dem andern schwinden, aber man entbehrt es erstaunlicherweise nicht mehr. Man wird wohl manchmal, an schönen Herbsttagen besonders, wehmütig. Aber doch ist man bald wieder im Gleichmut. Man ist in sich so sicher, so umschlossen. Man trägt das vergangene Leben als unverlierbaren Besitz in sich. Man hat alles schöne der Erde genossen und ist dankbar. Man ist unberührbar für die anderen und fast für das Schicksal. Jeder Verzicht wird leicht; denn man hat viele Menschen sterben sehen — die

man, seltsame Entdeckung! nun auf einmal doch nicht verloren hat. Doch ich verliere mich.

Oberst

Sie sind glücklich, Herr Rat.

Rat

Eins freilich, man wird einsam, weil man die Einsamkeit so notwendig braucht. Und man leidet doch unter der Einsamkeit.

Oberst

Einsamkeit — Herr Rat, das ist keine Besonderheit des Alters.

Rat

Meinen Sie nicht?

Oberst

Eher des Charakters oder, wenn Sie wollen, des Geschicks.

Helene kommt mit Verbandzeug

Sind Sie verletzt, Herr Oberst?

Oberst

Sicher nicht schlimm. Es ist zu liebenswürdig von Ihnen, daß Sie daran gedacht haben. Aber ich bitte Sie, machen Sie sich doch keine Mühe! Der Feldscher wird gleich zur Hand sein, wenn es überhaupt notwendig sein sollte.

Helene

Nein, man sagte mir, daß er fortgegangen und noch nicht zurück sei.

Kutscher tritt auf

Herr Rat!

Rat

Was ist?

Franz

Wegen dem Pferd, das durchgegangen ist. Kommen Sie doch mal sehen, in welchen Stall am besten. Es wird uns vielleicht als unbrauchbar hier gelassen. Das wäre doch sehr gut.

Rat zum Obersten

Ich soll wegen des Pferdes einen Augenblick —

Oberst

Bitte! Sie werden mich nachher hier noch finden.

Rat mit Kutscher ab.

Oberst

Ich suchte Sie, mein Fräulein, als ich heraufkam. Und ich habe kaum noch gewußt, womit ich Ihren Herrn Oheim solange unterhalten sollte. Nun ist mir der Zufall günstig, daß ich doch noch allein mit Ihnen sprechen kann.

Helene

Sie bluten.

Oberst

Richtig. Da muß ich aber schnell vom Teppich herunter. Blutflecke lassen sich so schlecht entfernen. Nun also —

Helene

Lassen Sie mich erst verbinden!

Oberst *schlägt den Ärmel auf*

Wie Sie wollen. Ich nehme Ihr Anerbieten gern an, so unbedeutend der Anlaß ist.

Helene

Der Riß ist ziemlich tief. Sie müssen mit dem Arm an etwas angeschlagen worden sein.

Oberst

Ja, richtig, an eine Hausecke. Ich bekam den Gaul nicht gleich fest. *Verbinden.*

Helene

Ich möchte nicht, daß Sie die geringe Hilfe, die ich Ihnen hier leiste, mißdeuten, Herr Oberst. Aber ich habe mit angesehen, wie Sie den einfachen Grenadier retteten. Das war eine schöne Tat.

Oberst

Die Sie überschätzen, Fräulein Helene. Jeder hätte bei gleicher Gelegenheit das gleiche getan. Sicher auch jeder Offizier des Königs von Preußen.

Helene

Ja, sicher.

Oberst

Es ist der Rede nicht wert. Und der arme Geschleifte brauchte Ihre Hilfe vielleicht nötiger als ich, wenn Sie doch schon die Caritas sein wollen.

Helene

Nein. Ich wünsche im Gegenteil, daß er an seinen Verletzungen zu Grunde geht. Er ist nur mein Feind.

Oberst

Verzeihen Sie, wenn ich da Ihre Logik nicht erkenne. Ein einfacher Grenadier, deren wir hunderttausende haben! Ein Oberst, der zugrunde ginge, wäre doch ein lohnenderer Gewinn für Sie.

Helene

Ich würde auch für Sie nicht eine Hand rühren, Herr Oberst, wenn es mich nicht beglückte, irgend etwas Achtungswertes am Feinde zu sehen, etwas, das mich daran denken läßt, daß auch die Feinde Menschen sind.

Oberst

Ich gebe Ihnen dies Kompliment zurück, Fräulein Helene. Auch Ihre Handlungsweise ist schön, ist, zumal bei Ihrer ehrlichen Abneigung gegen uns, schön. Wenn Gegner sich achten, das ist sicher für beide Teile ehrenvoll. Und ich preise jetzt doppelt den kleinen Zufall, der es herbeigeführt hat, daß wir uns als solche Gegner kennen lernen.

Helene

Noch einen Augenblick, Herr Oberst, ich bin gleich fertig. Geht ab, um etwas zu holen.

Oberst

Bitte sehr! Allein. Und doch stimmt etwas hier nicht. Warum sind die kleinen Löcher an den Läden verna=

gelt? Warum sind auf einmal heute die Läden an den Vorratsräumen geschlossen? Seltsam? *Öffnet das Fenster.* Sentinelle!

Stimme *nicht ganz nah*

Monsieur le colonel!

Oberst

Vous irez toujours jusqu'ici et donnerez attention surtout à cette porte et ces fenêtres!

Stimme *jetzt nah*

A vos ordres!

Helene *kommt zurück.*

Oberst

Ich habe eben das Fenster noch einmal geöffnet. Die kühle Herbstluft ist herrlich. Kommen Sie, atmen Sie!

Helene

Es kommt schon recht frisch von den Bergen. *Sie kommen ins Zimmer zurück.* Herr Oberst, ich habe Ihnen auch noch für eine Freundlichkeit zu danken.

Oberst

Das wäre?

Helene

Die Blumen, die Sie mir schickten, die ich aber nicht annehmen kann.

Oberst

Ich sah sie schon verbannt draußen auf dem Flur stehen. Warum wollen Sie sie nicht annehmen? Sie sind freilich ein komisches Geschenk. Denn sie gehören

ja Ihnen; ich habe sie selbst unten in Ihrem Garten gepflückt.

Helene

Ich kann sie nicht annehmen, weil sie vom Feinde sind.

Oberst

Diese Antwort freut mich.

Helene

Wieso?

Oberst

Ich hatte einen anderen Grund gefürchtet als diesen.

Helene

Welchen?

Oberst

Daß Sie mir eine persönliche Ablehnung damit zu erkennen geben wollten.

Helene

Ist das nicht in der Wirkung dasselbe?

Oberst

Nicht ganz. Sie konnten meine kleine Aufmerksamkeit für zudringlich halten.

Helene

Das habe ich nicht getan.

Oberst

Und mit Recht. Sie entsprang lediglich dem Wunsche, Ihnen nach unserem Gespräche von gestern abend

mit diesen Blumen zu sagen, daß ich an dem, was ich gestern in der Nacht sprach und vorschlug, auch heute am hellen Tage festhalte. Es ist wohl gut, wenn man das betont. Aus der Dunkelheit der Nacht tauchen oft scheinbare Möglichkeiten, Pläne und Gedanken, Hoffnungen und Träume auf, die im Licht des nächsten Tages zergehen. Ich habe das zu oft erfahren, um nicht selbst immer wieder zu zweifeln. Ich habe nun heute morgen noch einmal wiederholt, was wir gesprochen haben, und es hielt dem Lichte und der klaren Nüchternheit des Tages stand.

Helene

Täuschen Sie sich da nicht, Herr Oberst? Ich war jedenfalls gestern von der Möglichkeit unserer gemeinsamen Arbeit, die Sie vorschlugen, überzeugter, als ich es heute bin. Mir kam heute vor, als hielten Sie mich — sehr unbegründet! — für gefährlich und suchten mit Ihrem Vorschlage nur mich zu binden, mich stets unter Ihrer Beobachtung zu haben. Ich bin sehr offen, Herr Oberst.

Oberst

Wenn dem nun so wäre —?

Helene

Dann würden Sie doch, nachdem es einmal ausgesprochen ist, selbst den Gedanken fallen lassen müssen.

Oberst

Wenn dem nun so wäre, ich hätte den Gedanken aus einer unlauteren, mir von der Lage diktierten, Absicht

gefaßt, was entschuldbar wäre, aber ich hätte mich, während wir über ihn sprachen, während ich Sie in unserem Gespräch näher kennen lernte, überzeugt, hätte ihn für wahrhaft vortrefflich erkannt, sodaß ich mich selbst tadeln mußte um meiner ersten Absicht willen — und wiederhole ihn nun jetzt mit mehr Bedeutung, mehr Ehrlichkeit?

Helene

Verzeihen Sie, wenn ich Ihnen doch nicht ganz traue und auf meiner Hut bin.

Oberst

Das hindert nicht. Ich bestreite ja auch nicht, daß ich Ihnen gegenüber immer vorsichtig sein werde.

Helene

Das ist ein neuer Gesichtspunkt, unter dem ich die Sache noch nicht betrachtet habe —

Oberst

Wollen Sie noch mehr Zeit zur Überlegung —?

Helene

Ja.

Oberst

Aber bedenken Sie, Fräulein Helene, jede Stunde Zeit verändert die Lage, unter der der Vorschlag gemacht ist. Ihre Antwort kann kommen, wenn sie nicht mehr paßt, wenn das eingetreten ist, was mein Vorschlag gerade verhüten wollte, wenn es zu spät ist.

Helene

Was meinen Sie damit?

Oberst

Den gestrigen hinterlistigen Angriff auf meine reitende Ordonnanz.

Helene

Ich hörte davon, und ich hörte auch, daß Sie eingriffen in den Spruch der militärischen Richter und einen Unschuldigen retteten.

Oberst

Habe ich das getan?

Helene

Ich denke doch, daß Sie diese Überzeugung gewannen. Denn sonst verstünde ich Ihre Handlungsweise nicht —

Oberst

Es könnte ja auch sein, daß ich ein kleines Opfer der Gerechtigkeit brachte, um noch nicht hier den inneren Krieg zu erklären, um meinem Vorschlag friedlicher Zusammenarbeit zwischen Ihnen und mir nicht gleich den Boden entziehen zu müssen.

Helene

Ist das Ihr wahrer Grund?

Oberst

Nein, Fräulein Helene, ich will nicht die Unwahrheit sagen. Ich will Ihnen ein Geständnis machen, das Sie doch einmal hören müssen, gleichviel, wie Sie es

aufnehmen. Bei jedem anderen Verdächtigen würden mir — wie den anderen Richtern bei diesem — die vorgebrachten Verdachtsgründe genügt und als ebensoviele Beweise für die Verurteilung gegolten haben. Bei Ihrem Bräutigam aber —

Helene

Hätten Sie ihn meinetwegen geschont?

Oberst

Ja. Aber anders, als Sie denken. Bei Ihrem Bräutigam fürchtete ich, mich allzu rasch und leicht von der Schuld überzeugen zu lassen, allzu willig an ihn als den Täter zu glauben, weil er dann aus meinem Wege verschwunden wäre — und er ist mir im Wege, das gestehe ich offen ein. Deshalb bezwang ich mich und mißtraute den Beweisen, um mir nicht vorwerfen zu müssen, daß ich ihn meinetwegen und nicht seiner Tat wegen hätte erschießen lassen. Nun wissen Sie's. Ich denke, daß er jetzt gewarnt ist.

Helene

Auch ich bin es, Herr Oberst. Ich kann jetzt auf Ihren Vorschlag Antwort geben. Ich lehne ihn ab.

Oberst

Ist das Ihr letztes Wort?

Helene

Mein letztes. Schweigen. Ich werde für die Zeit verreisen, die Sie noch hier sind.

Oberst

Das kann ich nicht gestatten. Sie dürfen das Gut nicht verlassen. Und ich muß Sie bewachen lassen, wenn Sie mir nicht Ihr Wort darauf geben, daß Sie dieser Anordnung Folge leisten werden. Ich muß es.

Helene

Sie sind der Herr und haben zu befehlen.

Oberst

Ein ritterliches ehrliches Wort, dem ich trauen darf? Fräulein Helene! Ich stehe als Feind vor Ihnen. Aber ich habe Sie achten gelernt, und ich glaube, Sie werden an mir nichts gefunden haben, was Sie veranlassen könnte, mich nicht zu achten —

Helene

Nein, Herr Oberst!

Oberst

Ich habe mir im Verkehr mit dem Feinde — und er dauert schon lange genug — Grenzen gesetzt, wohin die Feindschaft nicht dringen darf, wo der Mensch dem Menschen weiter so arglos gegenüberstehen muß, als wäre Frieden. Ich habe noch keinem Feinde mein Wort gebrochen. Und ich habe es erlebt, daß der Kaiser mein Wort in einem Falle, wo ich es nicht mehr einlösen konnte, für sich als bindend betrachtet hat.

Helene

Was war das —?

Oberst

Vor einem Jahre war ich verwundet in einem abgelegenen Schloß untergebracht, das seinen Besitz mehrfach zwischen Preußen und Franzosen wechselte und zeitweise von beiden verlassen fern dem Kampfe in tiefer Stille lag. Mit mir war dort, im selben Zimmer, ein ebenfalls schwer verwundeter preußischer Offizier, mit dem ich mich befreundete. Wir gaben uns gegenseitig unser Wort, daß jeder den anderen, wenn das Schloß in die Hände des einen oder des anderen Heeres fiele, vor Gefangennahme durch die Seinen schützen würde. Mehrmals geschah es, und die Befehlshaber beider Parteien achteten unser Wort. Da genas ich allmählich und mußte zu meiner Truppe zurück. Ein späterer französischer Kommandant gab auf die Erzählung des Preußen nichts, der nun nur allein noch in dem Schloße war und nahm ihn gefangen. Ich erfuhr es. Ich meldete es dem Marschall, es ging bis an den Kaiser. Und dieser sandte, um meines Ehrenwortes willen, den Gefangenen an seinen König zurück. Ich verehre den Kaiser tief als den gewaltigsten Mann des Jahrhunderts. Aber ich liebe ihn seit dieser Tat. — — — — Gewiß, auch der König von Preußen würde so gehandelt haben.

Helene

In diesem selben Sinne gebe ich mein Ehrenwort. Aber ich bitte Sie, eine Bedingung daran knüpfen zu dürfen, — eine Bedingung, die in Ihrem Belieben steht und die leicht zu erfüllen ist —

Oberst

Was wäre das für eine Bedingung?

Helene

Die, Herr Oberst, daß wir uns während Ihres hiesigen Aufenthaltes nicht mehr sehen, wenigstens nicht mehr allein sehen und sprechen.

Oberst

Ich sage Ihnen diese Bedingung zu, mit der einen Klausel: außer, wenn Sie selbst eine solche Unterredung herbeiführen.

Helene

Das wird nicht geschehen, Herr Oberst. Also mein Wort! Hand.

Oberst nicht gleich loslassend

Soll das das Letzte sein?

Helene

Ja.

Oberst

Fräulein Helene, wir sollen uns, wenn diese Unterredung beendet ist, nie mehr sprechen?

Helene

Nein!

Oberst

Ich wollte jetzt gehen und mit mir eine Stunde allein sein. So aber muß ich noch einen Augenblick bleiben.

Helene

Was wollen Sie noch, Herr Oberst —?

Oberst

Wenige Minuten auskosten und leben. Ihre Bedingung und meine Zusage geben mir eine Freiheit zu sprechen, wie ich Sie bisher Ihnen gegenüber nicht hatte, geben mir auch die Kraft, Ihnen das Letzte einzugestehen.

Helene

Nicht weiter, Herr Oberst, ich beschwöre Sie.

Oberst

Warum? Wenn es das letzte ist? Da können Sie mir die paar Worte, die ich noch zu sagen habe, nicht abschlagen. Sie wissen zwei Gründe, weshalb ich die gemeinsame Arbeit mit Ihnen suchte; den, den ich Ihnen nannte, um Gefahr für unser beider Volk abzuwenden, und den, den Sie errieten, Sie zu beobachten und zu überwachen. Jetzt erfahren Sie denn den dritten und stärksten Grund zu meinem Vorschlag —.

Helene

Genug, Herr Oberst! Ich halte mich kaum mehr. Es wirbelt um mich. Ich flehe Sie an, lassen Sie mich meine Besinnung finden!

Oberst

Ihr Oheim kommt. Fassen Sie sich! Ich erwarte Sie.

Helene

— — — —

Rat kommt.

Oberst

Es ist spät geworden. Ich wollte nicht gehen, ehe Sie kamen. Aber nun ist es Zeit.

Rat

Ich bedauere es, daß Sie schon gehen. Das Pferd habe ich angesehen, Sie werden es für die Truppe oder als Zugpferd nicht mehr brauchen können. Es hat sich am Bein ziemlich stark verletzt. Es ist, wie ich jetzt hörte, draußen auf dem Vorwerk auch immer schon recht schwierig gewesen. Und für uns wäre es doch ein rechter Nutzen, wenn wir es zurückerhielten, wo fast gar keine Pferde mehr da sind —

Oberst

Ich will es überlegen, Herr Rat, ich denke, es wird sich machen lassen.

Rat

Das wäre schön.

Oberst

Doch nun gute Nacht, Herr Rat! Ich muß noch zu Pferd und die Wachen abreiten. Hoffentlich begegne ich keinem ungeschickten Nachtschützen, der mir die Stiefel zerschießt! Gute Nacht, Herr Rat! Gute Nacht, Fräulein Helene!

Helene

Gute Nacht, Herr Oberst! Oberst ab. Herr Oheim, ich habe mir die Sache mit Robert überlegt. Er hat

mich gestern wieder gebeten, die Hochzeit zu beschleunigen. Ich wollte nicht. Sie wissen ja. Aber dann dachte ich wieder —

Rat

So plötzlich, mein Kind?

Helene

Ich dachte, weil Sie doch Standesbeamter sind, Herr Oheim, und jetzt im Kriege das Aufgebot und all die Verzögerungen unterlassen werden können —

Rat

Ja, willst du denn gleich im Augenblick getraut werden?

Helene

Ich hatte gedacht, vielleicht morgen früh.

Rat

Helene, verzeih, daß ich deinen Entschluß noch nicht ganz fasse. Er steht auf. Weißt du, ich hätte mich nach allem, was du mir in der letzten Zeit gesagt hast, was ich, wenn ich euch zusammen sah, still für mich beobachtet habe, weniger gewundert, wenn du eines Tages zu mir gesagt hättest: lieber Oheim, Sie haben sich in dem Manne, mit dem Sie mich versorgen wollten, geirrt. Suchen Sie, die Verlobung auf eine gute Art zu lösen!

Helene

Ja, ich hätte wohl so sprechen können —

Rat

Und hättest auch nicht Unrecht gehabt. Je länger und je näher ich Robert kennen gelernt habe, seit Du verlobt bist, umsomehr sind mir Bedenken gegen diese Verbindung gekommen. Nicht, als ob ich nicht in Roberts Charakter und Wesen manches anerkennenswert und tüchtig fände, auch heute noch! Aber ich glaube doch, daß Ihr beide nicht recht zusammenpaßt. Und immerhin, er hat bei längerer Bekanntschaft auch etwas in meinen Augen verloren. Aber vor allem: er und du! Du brauchtest einen Mann, der dir ähnlich ist oder der deinen Vorzügen andere starke Vorzüge an die Seite zu setzen hätte, der tatkräftig ist und doch auch voll Seele, der das Schöne und Große lebendig empfindet und nicht untergeht im Alltäglichen, nicht Robert!

Helene

Das alles mag richtig sein, Herr Oheim. Sie kennen die Menschen besser als ich. Und doch bitte ich Sie, beschleunigen Sie die Hochzeit, so sehr Sie können!

Rat

Was ist nur geschehen? Wir sind doch täglich zusammen. Aber ich habe nichts bemerkt, das mir deine Sinnesänderung erklären könnte. Ist dir irgend ein heimlicher Bewerber genaht, dem du jede Hoffnung nehmen möchtest? Nun, eine Verlobte, eine Braut, das ist doch schon Ablehnung genug, dächte ich. Auch müßte mir doch etwas aufgefallen sein. Und sonst? Ist etwa aus deinem Innern, das du vor uns allen ja immer sorgsam verschließest —

Helene

Herr Oheim —

Rat

Es soll ja kein Vorwurf sein. Ist aus deinem Innern irgend eine neue Idee aufgestiegen, die dich auf einmal die Heirat wünschen läßt garnicht um ihrer selbst willen?

Helene schweigt.

Rat

Nun, ich will dich nicht mit Fragen quälen. Du wirst für deinen plötzlichen Entschluß schon deine Gründe haben. Ich erfülle dir ja auch gern jeden vernünftigen Wunsch. Aber warnen möchte ich dich doch noch einmal, ehe es zu spät ist. Robert soll ein Verhältnis angeknüpft haben.

Helene

Das ist ja so gleichgültig. Da kommt Robert. Wollen Sie gleich mit ihm sprechen?

Rat

Ja. Aber noch nicht so, daß du gebunden bist. Du mußt es noch einmal beschlafen vorher. Und dann mußt du's mir wiederholen.

Helene

Was ich morgen sage, wird nicht anders lauten.

Robert kommt

Gut, daß ich euch beide hier finde. Die Leute werden gleich unten im Kellerraum sich versammeln.

Helene

Vorher etwas anderes! Ich habe mit dem Oheim wegen unserer Hochzeit gesprochen.

Robert

Du? Das ist ja merkwürdig.

Rat

Helene hat mir mitgeteilt, daß Sie um Beschleunigung der Hochzeit gebeten haben.

Robert

Nicht eigentlich um Beschleunigung, Herr Rat, wenn ich so sagen soll. Ich habe nur darum gebeten, die Hochzeit überhaupt einmal ins Auge zu fassen. Man muß bei einer schon so lange bestehenden Verlobung doch ein Ende, ein Ziel absehen.

Rat

Nun ja, eben deswegen —

Robert

Aber eine Beschleunigung, sodaß wir jetzt etwa gleich die Hochzeit festsetzen müßten, habe ich nicht gemeint.

Rat

Aber wenn nun Helene sich auf Ihr stetes Drängen hin die Sache so überlegt hätte und es so für am besten hielte, da wären Sie doch einverstanden?

Robert

Da möchte ich doch auch erst noch einmal überlegen. Ich weiß das nicht so im Augenblick. Gerade jetzt,

wo so viel vorgeht, so viel und so Gefährliches zu tun ist, ist man im Handeln vielleicht freier und kühner, wenn man noch nicht das festeste Band angelegt hat, wenn man nicht daran zu denken braucht, daß man jemand hinterläßt.

Rat

Diese Gründe lassen sich hören. Sie glauben also nicht, daß Sie sich zu einer sofortigen oder baldigen Hochzeit entschließen werden?

Robert

Ja, Herr Rat, Helene — ich möchte erst einmal wissen, was dich so plötzlich umgestimmt hat? Ich bin ja wie aus den Wolken gefallen.

Helene

Genug, ich habe es mir auf deine gestrige Bitte hin noch einmal überlegt. Du warst in Gefahr heut —

Robert

Ich glaube dir nicht, daß dich das bestimmt.

Helene trotzig

Doch! Du kannst es mir glauben. Ich will auch, daß du jetzt, wo du einmal verdächtig und doppelt gefährdet bist, nicht mehr an der Sache teilnimmst. Beantworte jetzt die Frage des Oheims!

Robert

Nein. Ich kann das nicht so überstürzt. Und jedenfalls nicht, ehe ich nicht deinen wahren Grund kenne.

Helene

Ich habe ihn dir genannt.

Robert

Nein, das ist er nicht. Es muß etwas anderes dahinter stecken. Du bist überhaupt in letzter Zeit so seltsam und unverständlich. Hätte bei deinem vielen Konferieren mit dem Obersten und da er dir Blumen geschickt hat, eher gedacht, du würdest auf einmal von der Heirat garnichts mehr wissen wollen.

Helene

So denkst du!

Robert

Nun, Blitzableiter will ich auch nicht sein.

Helene

Hast du mir etwas vorzuwerfen?

Robert

Nein, nein.

Helene

Aber ich dir. Glaubst du, in einem so kleinen Ort hörte man nicht alles?

Robert

Nun, wenn auch! Wenn man so lange verlobt herumläuft und ohne jeden vernünftigen Grund der andere Teil von der Heirat nichts wissen will?!

Rat

Ja, Helene! Wir wollen zum Ziel kommen. Bestehst du noch —?

Helene

Nein, Herr Oheim. Es ist genug.

Robert

Meinethalben. Auch das ist mir recht. Ist ohnedies nicht mehr viel Zeit. Ich sagte dir ja, daß die Leute kommen. Das ist jetzt wichtiger.

Helene

Jawohl.

Rat

Ich weiß nicht, Helene, ob es nicht doch wagehalsig ist, daß wir die Leute in das Haus kommen lassen, hier so unter den Augen des Feindes.

Helene

Im Gegenteil, Herr Oheim, gerade hier wird niemand vermuten, daß ein Komplott geschmiedet wird. Auf jedem Vorwerk, in jedem Bauernhaus wäre es gefährlicher.

Rat

Auch wenn sie die Leute hierher gehen sehen?

Helene

Sie sehen Sie nicht. Ich bitte Sie, Oheim, wie soll jemand bemerken, wenn die Leute vom Wald her durch den Krautgarten und die Johannisbeersträucher kommen? Haben Sie nicht beachtet, wie stockdunkel es heute ist? Und hier steht kein Posten.

Robert

Der Herr Rat hat doch vielleicht recht mit seiner Vor-

sicht. Es ist am Ende besser, wir gehen zur Feldkirche. Da kann man sich schlimmstenfalls immer noch auf irgendeinen Stiftungsgottesdienst herausreden.

Helene

So dumm sind die Leute nicht, denen es jetzt gilt. Und dann: es darf aufs Herausreden nicht mehr ankommen. Es muß gelingen!

Rat

Sind alle Läden im Hause zu?

Helene

Alle bis auf den. *Schließt den Laden des Fensters, an dem der Oberst gestanden hat.* Ich habe sie selbst geschlossen und in diesen beiden Zimmern und im hinteren Flur auch Wollappen vor die Fensterherzen genagelt.

Rat

Ja, gut! Und die seitlichen Türen sind auch verschlossen. *Es klopft.* Sind die Leute schon da?

Helene

Nein, es war an der vorderen Tür.

Rat *öffnet die Zimmertür und ruft den Flur hinunter*

Herein!

Stimme des Obersten

Pardon! Es ist verschlossen!

Rat

Siehst du, siehst du!

Helene sehr laut

Hast du denn schon zugeschlossen? Leise. Ich gehe, ich will nicht noch einmal mit dem Obersten sprechen. Er bleibt sonst zu lange. Ab.

Rat hinunter, öffnet.

Oberst kommt mit Rat, sprechend die Treppe herauf.

Ja, jaja! Verzeihen Sie nur, daß ich noch einmal störe. Bemerkt Robert. Guten Abend!

Robert

Guten Abend, Herr Oberst!

Oberst

Sie sind gewiß noch bei Ihrem Fräulein Braut?

Robert

Ja. Sie ist eben zur Ruhe gegangen.

Oberst

Sie hatten auch schon Nachtschicht gemacht?

Rat

Wir auf dem Lande gehen fast mit den Hühnern schlafen. Ich wollte nur eben mit dem Bräutigam meiner Nichte noch einen Haferverkauf abrechnen. Er versteht sich auf diese Dinge, da er bei der Steuer gearbeitet hat, besser als ich, der ich all das noch ganz altmodisch gewohnt bin. Helene muß ganz in Gedanken schon zugeschlossen haben. Aber was steht zu Diensten?

Oberst

Ich glaube, daß ich einen Ring hier habe liegen lassen. Ich habe die üble Angewohnheit, immer mit meinen Ringen zu spielen, und vermißte, als ich in mein Quartier kam, meinen Siegelring. Hoffentlich ist er hier.

Rat

Sie saßen hier am Tisch.

Oberst

Und da liegt er auch. Ich bin froh darüber. Ich hätte ihn ungern verloren. Deshalb kam ich gleich lieber nochmals her. Doch nun gute Nacht! *Im Gehen.* Sie kennen doch den hübschen alten Aberglauben, daß man nur dort etwas liegen läßt, wohin man gern zurückkehren möchte? Nehmen Sie's so! Und damit entschuldigen Sie die späte Störung! Gute Nacht! *Ab.*

Rat

Es ist kein Zweifel, er hatte Verdacht, als er kam, und hat jetzt noch mehr.

Robert

Das ist gewiß.

Helene *tritt auf*

Ich habe alles gehört. Ja, er hat Argwohn. Oder hat er uns den Argwohn gar zeigen wollen und uns warnen?

Robert

Ach, woher!

Helene

Das ist klar, es muß noch heute gehandelt werden, wenn etwas gelingen soll, noch in dieser Nacht. Ganz gleich, ob die Franzosen schon auf dem Rückzuge sind oder nicht.

Rat

Das ist ja nicht möglich!

Robert

Doch, es geht. Wir sind genug, um mit allen aufzuräumen, die hier in der Nähe liegen, und können die Nachbarn auch noch rechtzeitig verständigen. Es geht.

Helene

Es muß.

Robert

Helene hat recht. Sonst müssen wir es ganz aufgeben. Und ich fürchte fast, auch dafür ist es jetzt zu spät. Ich sah dem Obersten an, wie fest der Verdacht in ihm sitzt.

Rat

Seht ihr, Seht ihr! Gibt man dem Teufel auch nur so leichthin den kleinen Finger, er nimmt die ganze Hand.

Franz von hinten

Herr Rat!

Rat

Was ist denn noch, Franz?

Franz

Herr Rat, es ist so seltsam — die Franzosen gehen

heute garnicht schlafen, sitzen noch auf und spielen Karten. Und heute ist schon zweimal die Patrouille am Stall gewesen.

Rat

Es ist halt so im Kriege. Hat nichts zu bedeuten. Warte draußen auf mich!

Franz

Wollt' es nur melden. Ab.

Rat

Ich will schnell die bestellten Männer abzufangen suchen, daß sie gleich zur Kirche hinübergehen. Ich nehme den Franz mit. Jetzt kann er's wissen. Es ist keine Gefahr mehr, daß er's ausplaudert.

Robert

Ja, gehen Sie, Herr Rat! Das ist dringend notwendig. Und noch etwas ist notwendig, ebenso notwendig.

Helene

Was meinst du?

Robert

Daß der Oberst beschäftigt und abgelenkt wird.

Rat

Besprecht es, bis ich zurückbin! Ich gehe schnell. Ab.

Helene

Wie denn beschäftigt und abgelenkt?

Robert

Das ist eben die Sache. Es muß etwas geschehen, das ihn an seinem Argwohn irre macht oder ihn auf falsche Fährte lenkt. Damit er wenigstens nicht sein Auge überall hat. Mit den anderen wollen wir schon fertig werden. Aber was? was? Geht er nicht schon wieder da draußen?

Helene öffnet vorsichtig eine Spalte des Ladens

Nein, das ist ein Musketier, der Wasser holt.

Robert

Auch vielleicht nur ein Vorwand, damit er unauffällig bis hierher patroullieren und beobachten kann.

Helene

Möglich.

Robert

Was soll man tun? — — — Ich könnte unter einem Vorwand noch zu ihm gehen, ihm irgend eine erfundene Mitteilung machen, die ihn nach Bertholdsgraben z. B. lockte —

Helene

Darauf wird der hereinfallen. Und dann fehlte ja gerade der allerwichtigste.

Robert

Er würde nach seiner Rückkehr — Spiel. Aber vielleicht gibt es doch einigen Lärm, und er kommt nicht zurück. Du hast recht. Das geht nicht. Aber doch wäre es gut, ich ginge zu ihm. Gegen mich hat er

Argwohn. Wenn ich bei ihm, gewissermaßen in der Falle, bin, wird er überzeugt sein, daß er sich mit seinem Verdacht irrt.

Helene

Womit willst du ihn denn unterhalten?

Robert aufspringend

Ich hab's, ich hab's! Das geht großartig! Daß ich darauf nicht eher verfallen bin!

Helene

Was denn? So sag's doch!

Robert

Du mußt zu ihm.

Helene

Ich? — — —

Robert

Natürlich. Soviel Scharfsinn, weiblichen Scharfsinn, traue ich dir schon zu, daß du einen plausiblen Grund finden wirst., Argwohn hat er gegen dich auch. Das ist bei dir wie bei mir der Fall. Aber dann bist du eine Frau. Die kann die Unterhaltung mit einem Manne beliebig lange ausdehnen, auch wenn sie garnichts tatsächliches zu sprechen haben. Und außerdem ist der Oberst sicher etwas in dich verliebt.

Helene Bewegung.

Robert

Ach, was! Sicher! Man müßte ja blind sein, wenn man es nicht sehen sollte! Brauchte dazu garnicht seine Blumen. Und du hast auch für ihn etwas übrig.

Hab's gleich bemerkt trotz deiner finsteren Stirn. Kenne dich! Leugne es nicht erst! Da kann's am Thema einer Plauderstunde nicht fehlen.

Helene

Robert! Wenn du glaubst, was du da eben gesagt hast, dann schickst du mich jetzt am späten Abend zu einer — Plauderstunde mit ihm? Robert, würdest du mich je nach dieser Plauderstunde noch heiraten wollen?

Robert

Meinetwegen auch Schäferstunde!

Helene schweigt.

Robert

Weißt du, von wegen der Schäferstunde, da bin ich bei dir ganz ruhig. Mit der geht es bei dir nicht so schnell.

Helene

Du würdest mich auch, wenn ich tue, was du verlangst, noch heiraten wollen? Erwartet dich vielleicht deine Magd heute Nacht?

Robert

Nein, heute nicht! Heute ist wichtigeres zu tun. Bist eifersüchtig, was?

Helene

Gib mir noch die Antwort, die du mir schuldig bist! Robert! Du würdest mich auch nachher noch heiraten wollen?

Robert

Ich will dich nicht betrügen, Helene. Ich würde dich vielleicht auch ohne diese Plauder- oder Schäferstunde nicht mehr heiraten wollen. Als ich dich gestern bat, war es mir heiligster Ernst. Noch einmal: denn ich habe dich mit heißer Inbrunst geliebt. Als du wieder nein sagtest, war es, als erlösche etwas in mir. Ich fühlte mich dir gegenüber plötzlich kalt und gleichgültig.

Helene

Und gingst zu deiner Magd, die sich nun endlich nicht mehr länger sträubte. Pfui!

Robert

Sage, was du willst! Denke, was du willst! Jedenfalls kannst du sicher sein, daß mich die Magd nie an einer Heirat hindern würde.

Helene

Ja, das ist deine Auffassung von Heirat!

Robert

Ich habe mir halt überlegt, daß, wenn du mich nicht liebst, wie ich dich geliebt habe —

Helene lacht auf.

Robert

Jawohl, bei allem Heiligsten! geliebt habe! — daß, wenn du mich nicht liebst, andere Gründe für eine Ehe mit dir nicht viel vorhanden sind.

Helene

Nein, ich weiß es, ich bin arm, habe auch keine Verwandtschaft, die dir nützen könnte, oder sonst Verbindungen. Gut denn, aus!

Robert

Nun, nun, nicht gleich — So meinte ich es nicht gleich. Ich wollte dir nur meine Weigerung von vorhin erklären.

Helene

Nichts weiter! Aus!

Robert

Auch gut! Wie du willst! Wenn du nur zu ihm gehst!

Helene *überlegt einen Augenblick*

Eins muß ich sicher wissen, ehe ich es tue!

Robert

Was?

Helene

Daß ihr bestimmt noch heute Nacht die Franzosen überfallt, daß ich nicht unnütz mein Leben aufs Spiel setze.

Robert

Ich zweifle nicht einen Augenblick, daß alle einstimmen werden. Umso sicherer werden sie's tun, wenn ich ihnen sage, was du für sie getan hast, daß du in Gefahr bist, wenn sie nicht handeln.

Rat *kommt von hinten*

Robert! Helene! Kommt schnell!

Robert sogleich zu ihm

Wie steht es?

Helene

sinkt am Tisch nieder, verbirgt das Gesicht in den Händen.

Rat

Die Männer sind schon zur Kirche hinunter. Sie sind kaum mehr zu halten. In Heßlach haben sie, heißt es, auch schon auf den Aufruf hin mit der Arbeit begonnen, und es ist ganz gelungen, hundert Franzosen sind erschlagen, und die anderen haben ohne Untersuchung anzustellen fortgemußt. Auch ist die Wut bei den Leuten überall riesengroß, die Franzosen müssen wohl schlimmer gehaust haben an den meisten Orten als bei uns. Sie wollen wirklich noch heute Nacht, Schlag Mitternacht.

Helene horcht auf.

Rat

Kommt nur schnell! Niemand hat etwas bemerkt, Es ist alles frei. Halt! noch etwas! Hätte ich fast vergessen. Ich muß noch meine beiden Reisepistolen aus dem Sekretär nehmen. Zweie hatten keine Waffen. Tut es.

Robert

Die anderen alle?

Rat

Ja.

Helene

Ich kann nicht mitgehen, Oheim.

Rat

Du nicht? du nicht? Gerade dich erwarten sie, zu dir haben sie Vertrauen.

Robert

Sie wird etwas Wichtigeres für uns tun. Sie geht zum Obersten, um ihn abzulenken und hinzuhalten bis Mitternacht.

Rat

Ist das wahr, Helene? Du wolltest —?

Helene

Ja, ich tue es. Lebt wohl! Geht nach hinten.

Robert

Aber doch nicht dort hinaus! Ganz offen natürlich, durch die vordere Tür, daß dich jeder sieht.

Helene

Ich habe vorher noch etwas auf meiner Kammer zu ordnen. Ich gehe wirklich. Ich gehe gleich. Ihr könnt euch auf mich verlassen. Will ab, kehrt noch einmal um. Leben Sie wohl, Herr Oheim!

Rat

Kind! Küßt sie sehr innig.

Robert

Nur schnell!

Vorhang.

Vierter Aufzug.

Zimmer des Obersten, später Abend.

Oberst, Adjutant

Oberst

Sie haben alles gepackt, Beaulieu?

Adjutant

Jawohl, wie Herr Oberst befahlen. Glauben Herr Oberst wirklich, daß wir möglicherweise so plötzlich —

Oberst

Man kann es nicht wissen. Die Nachrichten waren ganz unklar.

Adjutant

Aber der gestrige Befehl, daß wir erst in zwei Tagen abrücken sollen, sprach sich doch ganz klar aus.

Oberst

Seitdem sind vierundzwanzig wichtige, schwerwiegende Stunden vergangen. Warten wir's ab! *Er geht ans Fenster.* Es ist sehr still. Wenn der Postenschritt nicht wäre, würde es der vollkommenste Nachtfrieden sein. Über den Waldbergen ist schon streifige Helle. Der Mond wird bald kommen. Mir ist jetzt, als ob fern im Tal ein Hufschlag hörbar würde. Kommen Sie her! Horchen Sie!

Adjutant

Ich höre nichts. Nein, alles ist still.

Oberst

Ich täuschte mich. Die Luft kommt jetzt kühl über das Gebirge. Er schließt das Fenster. Diese Friedensstunden mitten im Kriege haben etwas unheimliches an sich. Ich mag sie nicht. Es ist kein gutes Gefühl, wenn man zur Besinnung kommt.

Adjutant

Ich finde das Ausruhen so schön, Herr Oberst.

Oberst

Es ist leider notwendig. Es tut auch körperlich wohl. Aber die Seele, mein Junge, die Seele leidet darunter. Dies Erwachen der alten Friedensgefühle, die leise den Kopf heben, um gleich an den schrecklichen Gedanken Krieg anzustoßen und in sich zusammenzuzucken und einzukriechen! Es ist der furchtbarste Zustand, den ich im Kriege kenne. Die erste Trommel, der erste Schuß — das ist mir nach einer solchen Pause immer wie eine Erlösung.

Adjutant

Ich empfinde das nicht, Herr Oberst. Mir tun solche Stunden wohl. Ich denke dann an den Frieden, der wieder einmal kommen muß, kommen wird. All meine Gedanken an Braut, Zukunft, Leben erwachen dann aus ihrer Unterdrücktheit und beglücken mich.

Oberst

Sie denken an das Nachher?

Adjutant

Ja, in solchen stillen Stunden wie heute.

Oberst

Glückliche Jugend! — Ich bin müde und möchte schlafen. Aber ich würde doch keine Ruhe finden, ehe der Kurier von der Division zurück ist und ich weiß, woran wir sind. Kennen Sie den Werther?

Adjutant

Ja, ich habe ihn gelesen. Meine Braut hat ihn mir einmal geschenkt.

Oberst

Es ist das merkwürdigste deutsche Buch. Ich habe es im Felde immer bei mir. Es entrückt mich am meisten den üblen Gefühlen der Ruhetage. Schweigen. Hier sind jetzt alle meine Anordnungen ausgeführt?

Adjutant

Ja, alle.

Oberst

Alle Kompagnien haben Bereitschaft?

Adjutant

Jawohl. Die Wachen sind verdoppelt, die Leute schlafen in voller Kleidung.

Oberst

Es sind die nötigen Befehle ausgegeben, daß auf ein Zeichen der Ring um das Gut sofort geschlossen werden kann?

Adjutant

Jede Kompagnie hat genau ihren Abschnitt. Alle Hauptleute haben ihn begangen und wissen Bescheid.

Oberst

Wie weit sind die entferntesten angesetzt?

Adjutant

Eine halbe Stunde von hier. Die nächsten kaum zehn Minuten. Die einzige Stelle am Fluß ist freigeblieben. Er ist aber auf der ganzen freien Strecke unpassierbar.

Oberst

Sind alle darüber unterrichtet, daß keinesfalls aus bloßer Nervosität oder auch nur zu früh eingegriffen werden darf?

Adjutant

Zu Befehl, Herr Oberst!

Oberst

Jetzt kommt mir doch vor, als ob ich diese zwei Tage verträumte und mich nicht genau genug über jede Möglichkeit unterrichtet hätte. Ich habe sehr viel im Kopfe gehabt. Es ist das vielleicht aber auch nur die erwartende Spannung, die es mich glauben läßt. Es ist mir schon öfter so gegangen, und ich überzeugte mich nachher, daß doch an alles gedacht war. Und dann habe ich wieder das dumme Gefühl, als würde ich ein Schwarzseher, ein Sorglicher und sähe in den harmlosesten Dingen die dunkelsten Anschläge. Komisch! War es doch früher nicht. Wie oft habe ich als Hauptmann, als Major fast unbeschützt in Feindesland so ruhig geschlafen wie als Kind im Bettchen, wenn meine Mutter bei mir wachte. Werde ich denn schon alt?

Adjutant

Seit ich die Ehre habe, Adjutant des Herrn Obersten zu sein, habe ich immer bewundert, ein wie richtiges Gefühl für die Lage der Herr Oberst hatten.

Oberst

Ich war immer Fatalist, das heißt sorglos, gleichgültig. Es wäre für einen Fatalisten höchst fatal, wenn das anders werden sollte! Dann lohnt sich das ganze Leben nicht.

Adjutant

Herr Oberst wären Fatalist?

Oberst

Ja, wundert Sie das? *Es klopft.* Herein!

Bursche *Tritt auf*

Ein Brief für den Herrn Obersten. Ich soll Antwort bringen.

Oberst

So. *Erbricht den Brief, Bewegung.* Natürlich! Ich stünde der Dame zur Verfügung.

Bursche

Zu Befehl! *Ab.*

Oberst

Ja, ich bin Fatalist. Übrigens bitte ich Sie, sich gleich nochmals zu überzeugen, ob die Leute, die im Hause wachen, auch nicht etwa betrunken sind!

Adjutant

Sofort, Herr Oberst! Gute Nacht! *Ab.*

Oberst

Gute Nacht! *Allein, nimmt den Brief noch einmal vor, Bewegung, erwartendes Auf- und Abgehen.* So oder so! *Es klopft.* Herein!

Helene *Tritt ein.* — — —

Oberst

Ich erwartete Sie.

Helene

Auf Grund meines Briefes —

Oberst

Nein, vorher schon. *Nimmt den Brief.* Ich möchte Sie garnicht nach dem fragen, was Sie mir da in Ihrem Briefe ankündigen, was Sie mir, wie Sie schreiben, nur mündlich sagen können. Das, was Sie mir da sagen wollen, ist doch der Grund Ihres Kommens nicht.

Helene

Das wissen Sie — genau —?

Oberst

Ja, Fräulein Helene, das weiß ich ganz sicher.

Helene

Was ist mein wahrer Grund?

Oberst

Die Antwort darauf will ich Ihnen später geben. Jetzt würden Sie den wahren Grund bestreiten. Vielleicht haben Sie ihn sich nicht einmal selbst eingestanden. Ich denke zunächst, daß uns unsere Feindschaft noch nicht ganz voneinander losläßt.

Helene

Ja, ehrliche Feindschaft verbindet fest. Herr Oberst, ich habe aus Ihrem ganzen Wesen, aus dem, was Sie mir erzählten, die Überzeugung gewonnen, daß Sie der Sache, der Sie dienen, nur durch Zufall verbunden sind. Immer wieder erwacht in mir die Hoffnung, daß Sie noch einmal, vielleicht erst nach diesem Kriege, unserer Sache, der Sache auch Ihres Volkes zurückgewonnen werden —

Oberst

Nach diesem Kriege? Wer vermag so weit zu denken? Ich habe als ganz junger Mensch auch auf Jahre hinaus gedacht. Jetzt gehöre ich nur noch dem Tag, der Stunde, dem Augenblick.

Helene

Das mag so sein, weil Sie jeden Augenblick dem Tode ins Auge sehen müssen.

Oberst schüttelt den Kopf

Das Denken an die Zukunft beglückt mich so wenig wie die Erinnerung an die Vergangenheit. Beides habe ich mir abgewöhnt. Liebes Fräulein, das Leben steigert sich nicht zu einem letzten höchsten Punkt. Es ist in seiner ganzen Breite bedeutsam und wichtig. Darum opfere man nicht die Gegenwart einer gedachten Zukunft auf! Sie lächeln vielleicht, daß ich mich so in Eifer hineinrede, aber ich habe das an mir genugsam erfahren. Ich war auch ein Zukunftsträumer, habe Jahre meines Lebens nur im Weitereilen gelebt. Jetzt verweile ich.

Helene

Das ist ein Gedanke, für den ich wohl zu jung bin. Mein ganzes Gefühl lehnt sich dagegen auf.

Oberst

Warum lehnt das Gefühl sich auf? Weil es unser Feind ist. Weil es seine Aufgabe ist, uns um das Leben zu betrügen, daß wir am Schluß, wenn es zu Ende ist, dastehen mit leeren Händen, nichts gehabt haben und nichts mehr haben. Sehen Sie, ich genieße eine Stunde wie diese jetzt voll und tief. Sie stehen mir gegenüber, ich sehe in Ihr Auge, ich spreche mit Ihnen, ich lebe. Wie mancher würde da hoffen, wünschen, drängen! Ich nicht! Ich verweile im Jetzt ohne Wunsch.

Helene

Und doch klang es vorhin so, und auch jetzt, als ob unter diesem Verweilen Wünsche lebten —

Oberst

Wie aufmerksam Sie beobachten! Vielleicht haben Sie recht, Fräulein Helene! Aber es sind keine Wünsche, die mir die Gegenwart stehlen, eher solche, die sie voller und reicher machen.

Helene

Ich verstehe nicht, wie Sie das meinen.

Oberst

Es sind Wünsche, die den Menschen eben nicht drängen, aus der Gegenwart fortzueilen. Es sind unerfüllbare Wünsche. Setzen Sie sich!

Helene *ehe sie sich setzt*

Ich glaube nicht, daß Sie Ihre Wünsche für unerfüllbar halten. Aber sie sind es. *Sie setzt sich.*

Oberst

Ja, sie sind es. Ich will Ihnen einen nennen. Können denn zwei Menschen nicht über dem Politischen, über Partei und Kampf ein Verstehen finden? Es sind doch Menschen! Sie nannten vorhin meine Zugehörigkeit zum französischen Heere zufällig. Ist Ihre Zugehörigkeit zu Ihren Freunden nicht ebenso zufällig?

Helene

Nein, Herr Oberst, ich stehe bei meinem Volke.

Oberst

Aber Sie wie ich fühlen Hunger und Durst, Haß und Liebe, Freude und Schmerz. Leben und Tod spielt gleich mit uns beiden. Wir sind dasselbe.

Helene

Und doch weit getrennt.

Oberst

Aber um mich an diese Trennung zu erinnern, das ist es nicht, weshalb Sie diese Unterredung wünschten?

Helene

Nein.

Oberst

Es würde mir eine Freude sein, wenn Sie diese Unterredung nur gesucht hätten, um noch einmal mit mir

zusammen zu sein, ohne einen bestimmten Zweck als den, mich nicht mit der Abweisung fortgehen zu lassen, die Sie mir vorhin gaben.

Helene

Es wäre nicht die Wahrheit, Herr Oberst, wenn ich ja sagte.

Oberst

Auch kein Teilchen der Wahrheit?

Helene

Darauf kann ich nicht antworten, da Sie den Hauptgrund meines Kommens nicht hören wollen!

Oberst

Schweigen wir von ihm! Er enthält ja mehr Unwahrheit, als wenn Sie das andere zugäben —

Helene

Nein, nein, er enthält keine Unwahrheit.

Oberst

Sagen Sie doch, Sie haben sich gedacht, daß solche Einquartierung im Kriege nie sehr lange zu dauern pflegt, Sie hatten die Empfindung, daß zwischen Ihnen und mir das heilige Feuer, das Mann und Weib zusammenglüht, einen Augenblick aufgelodert ist und daß Sie vor dem Schicksal die Pflicht fühlten, noch einmal meine Hand zu drücken, ehe wir für immer scheiden.

Helene

Hören Sie, was ich Ihnen zu sagen —

Oberst

Helene, was es nun auch sei, was Sie mir als den Grund Ihres Kommens nennen wollen, soll es uns die kostbaren letzten Minuten stehlen, bis man Sie ruft, und Sie von mir fort müssen, die letzten Minuten? Ist es so wichtig —?

Helene plötzlich wie in Angst

Herr Oberst, wenn ich nun gekommen wäre, um Sie an die Meinen zu verraten?

Oberst

Vielleicht sind Sie es. Ich könnte es Ihnen nicht einmal verübeln. Es würde mich nicht stören. Ich verschleiere mir unsere Gegensätze nicht einen Augenblick. Aber ich weiß auch, daß eine Beziehung zwischen Mann und Frau noch nie durch Gegensätze ärmer und reizloser geworden ist. Ich würde nicht anders zu Ihnen sprechen, wenn ich genau wüßte, daß Sie nur gekommen sind, um meine Wachsamkeit abzulenken, um mich ins Netz zu locken, mir einen sicheren Untergang zu bereiten. Dem sicheren Untergang habe ich oft ins Auge geschaut, einer Frau wie Ihnen selten. Fräulein Helene, selbst wenn Sie nur dazu gekommen sind, mich unter irgend einem Vorwand zu umgarnen, ist es mir noch ein Glück, mit Ihnen von dem zu sprechen, was mich bewegt, und ein Stolz, eine Lust, Ihr Herz zu erringen, um Ihren Schmerz zu sehen, wenn Ihr Vorhaben gelang, um Ihre erwachte Leidenschaft mit hinüberzunehmen in jenes dunkle Land, an dessen Grenze ich mich nun seit mehr als

einem Jahr aufhalte, um von irgend jemand beweint hinüberzugehen, von einem Feinde beweint. Denn das gilt mehr als von einem Freunde.

Helene

Würde sonst niemand Ihren Tod beklagen?

Oberst

Mein guter Bursche vielleicht. Aber er würde seinen Kummer leicht in schlechtem Wein ertränken. Mein Adjutant vielleicht, der mir lieb ist. Vielleicht noch ein paar Leute meines Regiments.

Helene

Sonst niemand?

Oberst

Niemand.

Helene

Stehen Sie ganz allein in der Welt?

Oberst

Ja, ganz allein! Sie brauchen sich später, wenn Sie mir wirklich eine Schlinge legen, nie Vorwürfe zu machen, daß Sie geholfen haben, eine Frau zur Witwe, Kinder zu Waisen zu machen.

Helene

Daran würde ich bei einem Feinde nie denken. Eher kann mich auch bei einem Feinde erschrecken, wenn er so — einsam — ist.

Oberst

Was hat dies Alleinsein schreckliches? Es ist für den Krieger die beste Lebensbedingung. Es gibt die ausgeglichenste Stimmung. Es macht jede Stunde voll, ganz zu Leben. Ich muß es wissen, denn ich kann es vergleichen.

Helene

Waren Sie nicht immer allein?

Oberst

Nein, nicht immer. Ich hatte Frau, und ich hatte ein Kind.

Helene

Erzählen Sie! Aber schließen Sie vorher die Läden!

Oberst

Ist das das verabredete Zeichen? Oder steht dort vielleicht der Schütze, dem ich als Ziel dienen soll?

Helene

Ich bin ein ehrlicher Feind, Herr Oberst!

Oberst

Eine fanatische Vaterlandsliebe würde auch das vor sich zu rechtfertigen wissen.

Helene

Sie können da ganz unbesorgt sein.

Oberst

Ich bin es auch. Wenn Sie nur einen guten Schützen hingestellt haben, wäre es mir überdem gleichgültig.

Es wäre vielleicht schön, das Leben jetzt abzubrechen. Denn was es mir noch wertvoll macht, das wird es mir nicht geben. Schließt den Laden; leise. Also nicht von dort!

Helene

Herr Oberst, halten Sie mich einer solchen Hinterlist für fähig?

Oberst

Ja. Aber es mindert meine Achtung vor Ihnen nicht und verstärkt mein Gefühl für Sie. Vielleicht sind Sie auch unwissend und nur das Werkzeug? Weiß niemand, daß Sie bei mir sind?

Helene

Mein Bräutigam weiß es —

Oberst

Und er sollte es zugelassen haben ohne einen idealen Grund?

Helene

Halten Sie denn diese Unterredung, deren Grund Sie nicht wissen wollen, für so gefährlich?

Oberst

Ein Bräutigam müßte sie dafür halten!

Helene

Aber erzählen Sie!

Oberst

Was?

Helene

Wie Sie so einsam geworden sind —

Oberst

Da ist nicht viel zu erzählen. Ich war es wohl immer, wie ich es immer sein werde. Ehrgeiz keimt ja nur bei Menschen, die zur Einsamkeit bestimmt sind, denn als mein Weib sich tötete, empfand ich kaum Schmerz, nur ein dunkles hartes Gefühl von Befreiung.

Helene

Warum tötete sich Ihre Gattin?

Oberst

Weil unser dreijähriges Kind gestorben war und sie darüber nicht hinwegkam.

Helene

Aber bei dem Tode Ihres Kindes haben Sie Schmerz empfunden?

Oberst

Ja. Aber auch eine dunkle Beruhigung. Ich kannte das Leben schon genug, um es keinem hilflosen Wesen zu wünschen. Sehen Sie, Helene, damals fand ich mich. Ich galt unter meinen Kameraden als ein sehr guter Ehemann und Vater, als ein Familienmensch, und glaubte wohl selbst, daß ich es sei. Ich schalt mich erst kalt und gefühllos, verstand mich nicht. Aber dann, als ich mit meinem Diener das leer gewordene Haus aufräumte, als ich plötzlich fast unbegrenzten Raum um mich hatte und tausend Möglichkeiten, die mir vor-

her verschlossen waren, als dann der Krieg, den Frankreich entfesselte, jedem energischen Manne einen glänzenden Weg verhieß, als der Kaiser seine ersten Schritte zum Thron tat, da begriff ich, daß mein Leben nicht in dem kleinen Staate verfließen könne, in den mich der Zufall der Geburt geworfen. Frankreich führte Krieg. Ich trat in die französische Armee über. Mit der Familie war mir das Band Heimat zerrissen. Ich fühlte, daß ich dorthin gehörte, wo das Herz Europas schlägt. Wem zu Liebe hätte ich anders handeln sollen? — — — Aber Sie haben mich aus dem Text gebracht. Ich erzähle Ihnen Vergangenheiten und wollte Ihnen meine Liebe erklären: ich liebe Sie, Helene, liebe Sie — — —

Helene — — — wendet sich ab.

Oberst

Sie wenden sich weg? Sie erwidern meine Liebe nicht?

Helene

Nie, nie, Herr Oberst — — — Sie sind mein Feind!

Oberst

Ich erwartete diese Antwort. Aber hören Sie mich gut an, Helene! Sie glauben mich in Lebensgefahr — und sind es selbst, zumindest sind wir es alle beide. Aber ich kann Sie noch retten und schützen.

Helene

Wie —?

Oberst

Ich verletze meine Pflicht mit dem, was ich Ihnen jetzt sage. Mein Auftrag, wegen dessen ich hier bin, ist: den Spion zu fangen, der alle Bewegungen des Marschalls dem Feinde verriet, der bis in das kaiserliche Lager gedrungen ist. Dieser Spion wird sofort erschossen, wenn ich ihn entlarve. Und ich kenne ihn. Dieser Spion sind Sie.

Helene

Wäre ich dieser Spion, von dem Sie fabeln, ich wollte gern sterben, wenn ich dem Vaterlande wirkliche Dienste geleistet habe.

Oberst

Das haben Sie. Aber nun offen und ohne Umschweife! Sie glauben mich in Händen zu haben. Sie haben Ihre Maßnahmen getroffen. Ich traf die meinigen. Ehe sie in Wirksamkeit treten, muß zwischen uns bündig entschieden sein! Helene, ich liebe Sie, wie nur ein Einsamer lieben kann. Und Sie, Helene, Sie lieben mich.

Helene

Herr Oberst —!

Oberst

Helene, kein unwahres Wort jetzt! Die Stunde ist kostbar. Wir haben nicht Zeit, der Konvention zu opfern. Ich liebe dich, und du mußt mein werden!
Umfaßt sie.

Helene wirft sich schluchzend ins Sophaeck

Gott!

Oberst

Du mußt mein werden. Das ist deine Rettung.

Helene *aufspringend*

Und wenn ich nun hinginge und Ihrem General mitteilte, daß Sie bereit waren, den großen Spion, für den Sie mich halten, nicht unschädlich zu machen, wenn er Sie liebte? dann? was dann?

Oberst

Ihnen würde nicht geglaubt werden, wenn ich widerspreche. Man kennt mich. Man vertraut mir völlig. Dann würde es Ihnen auch nicht gelingen, je soweit vorzudringen. Ich würde Sie — zu Ihrem eigenen Schutze — verhaften. Und Sie schließlich, Sie werden auch unserer Sache nicht mehr gefährlich sein, da Sie mich lieben.

Helene

Sie verspotten mich.

Oberst

Ich spotte nicht. Ich wage etwas. Aber in einer außergewöhnlichen Lage darf man etwas wagen. Wenn es gilt, etwas Köstliches zu gewinnen oder zu verlieren, ist es nicht leichtsinnig, wenn man selbst das Leben daransetzt. Auch, wenn es Ihr Plan ist, mich zu töten, weil Sie meine Bedeutung für Ihren Feind überschätzen, wenn Sie Dolch oder Pistole bei sich tragen um mich niederzustrecken, während ich vielleicht liebend in Ihre Arme sinke — selbst dann stehe ich nicht ab von dem Wunsche, Sie zu besitzen. Helene! Seien Sie

mein! Lassen Sie mich in Ihren Armen Krieg und Tod vergessen! Lassen Sie uns mitten im Unglück ein Glück genießen, über dem die Welt zusammenbrechen mag!

Helene

Wie müßten Sie klein und erbärmlich von den deutschen Frauen denken, wenn Ihnen das gelänge! Nie!!

Oberst

Würden Sie meine Bewerbung auch abweisen, wenn ich ein preußischer Offizier wäre oder einem Ihrer verbündeten Staaten angehörte?

Helene

Ich weiß nicht. Ich vermag mir das nicht vorzustellen. Ich vermag nicht hinwegzudenken über die Wirklichkeit. Lassen Sie mich gehen! Ich kann Ihnen nicht antworten.

Oberst

Nicht vorher!

Helene

Wollen Sie mich mit Gewalt halten?

Oberst

Ja, bis Sie geantwortet haben.

Helene

Nun, so halten Sie mich! Flüchtet zur Tür.

Oberst

Die Türen sind verschlossen.

Helene

Gut, so werde ich schweigen.

Oberst

Warum wollen Sie das eine Wort nicht sagen, das ich so gut weiß wie Sie, das mich aber glücklich machen würde, wenn ich wieder im Kampfe stehe, in mir leuchten würde als ein letzter, der einzige, Zusammenhang mit dem Leben? Jetzt, wo wir uns in wenigen Stunden vielleicht trennen auf immer? — — — Aber ich will es nicht von Ihnen erpressen. Genug! Gehen Sie! Die Türen sind offen.

Helene

Sind offen? Versucht es. Werden wir belauscht?

Oberst

Von dieser Sekunde ab, nicht mehr! Gehen Sie! Verlassen Sie sofort das Gut und die Gegend! Ich gebe Ihnen Ihr Wort zurück! Verbergen Sie sich! Eine Stunde sollen Sie noch sicher sein. Länger könnte auch ich Sie nicht schützen. Denn schon sind auch andere auf Ihrer Fährte. Leben Sie wohl!

Helene

Nein, nicht so, Herr Oberst! Ich will nicht, daß Sie mich schützen. Aber ich will, daß Sie mich auch als Feind achten. Und darum muß ich Ihnen die Antwort geben, nach der Sie drängen. Ja, ich liebe Sie. Ich liebe Sie, seit ich Sie zum ersten Male sah, zum ersten

Male Ihre harte unbewegte Sprache hörte. Seit ich fühlte, wie Ihr Wink alles regiert, wie Sie mit Ihrem Eintritt in das Haus, lautlos fast, alle meine Angehörigen beherrschten, liebe ich Sie. Seit ich Sie sah, kam mir mein Verhältnis zu meinem Bräutigam schaal und lächerlich vor. Sie sind ein Mann, wie ich ihn meinem Volke auf den Knien herbeigesehnt habe. Darum warb ich um Sie für mein Volk. Und ich hätte mein Leben in heißem Glück hingegeben, hätte ich Sie unserer Sache gewinnen können damit!

Oberst

Helene —

Helene

Aber nicht geringer als meine Liebe ist mein Haß. Ich würde mein Leben auch opfern, um deinen Untergang zu erkaufen. Mein Haß schlang um dich das Netz, in dem wir jetzt beide hängen. Und nun höre, weshalb ich kam! Ich glaubte, aus Haß, um dich zu verderben. Aber meine Liebe trieb mich gleichzeitig zu dir, um dich zu warnen, dich zu retten. Das war es, was ich dir sagen wollte als den Grund meines Kommens. Und erst, als du dreimal mir dies Wort abschnittest, fand ich den Entschluß meines Hasses wieder und schwieg, ließ die Stunde verrinnen, die dich noch retten konnte. *Es schlägt Mitternacht.* Jetzt ist es zu spät. Jetzt kann ich dir meine Liebe ganz gestehen; denn dein Untergang ist gewiß, und ich will mit dir sterben. Ja, ich liebe dich, liebe dich auch als Feind.

Oberst *umarmt sie, sie sinkt aufs Sopha.*

Helene

O, nun darf ich dich lieben, jetzt verletze ich keine Pflicht mehr, weil ich mit dir für meine Liebe sterben muß —

Oberst

Geliebte, nichts vom Sterben!

Helene

Ich bin durch meine Liebe zu dir schuldig geworden. Ich kann nicht mehr leben. Es ist ein so süßer Gedanke mit dir zu sterben, allen Qualen der verwirrten Zeit zu entfliehen, hinwegzugehen von der erschütterten Fläche der Erde tief hinab in ihren ewigruhenden Grund. — — — Aber ist es nicht doch Frevel, wenn ich dich in meinen Untergang verstricke? Ist es nicht Anmaßung? Was liegt an mir? Dir steht vielleicht noch Großes im Leben bevor. Weiß ich denn, ob du nicht einst, wenn du frei bist, zu deinem Volke zurückkehren, bei ihm dein höheres Ziel erkennen wirst? Ob nicht gerade der Gedanke an ein unglückliches Mädchen, das dich liebte und für seine Liebe zu dir starb, dich diesen Weg führen wird? Immer wieder wird, wenn ich tot bin, meine Seele dich mahnen, immer gewaltiger der Ruf deines Volkes an dich ergehen. Ich sehe die Zukunft vor mir. Die deutsche Erde wird Männer und Männer gebären, eine Saat unsterblicher Helden, eherner, harter, begeisterter Kämpfer, die das phantastische Traumreich deines Kaisers zerbrechen und freimachen werden das Land, daß wieder rein der Himmel über ihm leuchte. Einem glänzenden, glühenden

Untergang hast du dich gesellt. Aber der Aufgang ruft dich. Willst du vergangen sein mit den Vergangenen? und nicht leben mit den Zukünftigen? Komm! komm! Wo der Sieg ist, ist deine Stelle. Und schon leuchtet der Sieg! — Ja, ich muß dich retten, muß schnell dich retten! Du darfst nicht sterben. Leb wohl!

Oberst sie niederziehend

Bleib, Liebste! Was liegt denn an allem Nachher! Mein Schicksal trägt mich. Laß mich ihm! Es hat durch Wirrnis und Krieg, durch Verzweiflung und Einsamkeit bis zu dir mich geführt. Es führt mich gut. Hat es den Tod mir in deinen Armen bestimmt, sterb' ich ein Seliger. Ihm laß es, ob es uns retten, ob es uns beide verderben will! Komm, küsse mich! küsse mich! In deinen Armen ist Seligkeit! O, wie der Jüngling in mir erwacht! Als wäre das ganze Leben, das mich so einsam und kalt gemacht, wie du mich erst sahst, hinweggeschwunden wie Nebel und ich stünde wieder da als junger Offizier, lachend und siegesgewiß — am Anfang des Lebens.

Helene

Und mich erfüllt ein glückseliger Schmerz. Dein bin ich, dein. Doch ich kenne dich nicht. Wer bist du, Mann, den ich so liebe? Ein Fremder, von dem ich nichts weiß, als daß er stark ist und groß und mein König! Laß mich vergehen an dir!

Oberst

Hörst du den Nachtwind, der sich erhoben hat von den

Bergen her und um das Haus rauscht, um unsere Insel von Licht in all der Nacht? Horch, eine Waldeule schreit und ein Steinkauz —

Helene

Der Totenvogel. Weißt du nicht? Der fliegt mit dem wilden Jäger, mit Odin, dem altdeutschen Gott. Horch! Hörst du das Wiehern im Wind und den Laut seiner Hunde?

Oberst

Wie oft hört' ich sie über mir, wenn ich auf kalter Erde lag im Feld! Manchmal fielen einzelne Schüsse in das Rauschen hinein, das hoch über all unserem kleinen Krieg hinzog und brauste. Da sehnt' ich mich, so in weichem Arm zu liegen wie jetzt in deinem, so warm, so selig. Dann schrie die Einsamkeit auf aus mir und zerriß meinen Schlaf. Mir war dann, weißt du, als flöge das Glück über, neben mir vorbei, indessen das Leben in mir unaufhaltsam verrann. Dann hätt' ich aufspringen mögen und die nächste Bauerndirne in meine Arme reißen wie jetzt dich. Wie hab' ich unter der Einsamkeit gelitten!

Helene

Das sollst du nicht, das sollst du nicht mehr!

Oberst

Küsse mich! küsse mich! Der Herzschlag des Lebens durchbebt uns.

Helene

Mir ist, als schwebt' ich, als flögen wir beide!

Oberst

Glühen der Seele trägt uns.

Helene

Nun sinken wir selig und schwindelnd.

Oberst

Halte dich fest an mir, fester! Und öffne dein Auge! Helene, öffne dein Auge! Sieh mich!

Helene

Ich vergehe — vergehe — *Tiefe, lange Umarmung. Stille. Der Wind rauscht.* Du — Du —

Oberst

Geliebte! *Schweigen. In der Ferne fallen ein paar Schüsse.* Schüsse so nah? Ich will die Fenster öffnen!

Helene

Nicht! nicht!

Oberst

Dort im Schlafzimmer!

Helene

Haar aufgelöst, Eindruck, wie aus dem Schlaf aufgestanden Verdecke das Licht! *Oberst tut es.* Jetzt naht es, das Schicksal, das uns voneinander reißt.

Oberst

Nicht mehr, Helene! Denn jetzt bist du mein! Als liebste Beute trag' ich dich fort. Solange der Krieg währt, bleibst du mein Feind, mein liebster Feind!

Denn ich will nicht das brechen, was schön dich macht, was stark dich macht und begehrenswert! Du liebster Feind! Doch kommt der Friede, so hol' ich dich mir als mein Weib und mein Glück. Und fall' ich, kehrt meine irr flüchtende Seele wie Wehen des Windes zu dir zurück. Doch laß uns hoffen!

Helene

Du einzig Geliebter!

Oberst

Jetzt laß mich sehn! *Ins Nebenzimmer, sie folgt ihm, man hört Fenster und Läden öffnen.* Ich höre Stimmen, da — wieder Schüsse, nur näher jetzt —

Helene

Bleibe nicht hier! Dort drüben ist eine geheime Pforte. Ich führe dich.

Oberst

Laß nur, laß! Meine Leute sind auf dem Posten. Ich höre sie schon, sie gehen leise, leise klirren die Waffen.

Helene

Man überwältigt sie, die Unsern sind stärker, sind mehr!

Oberst

Geh' du schnell durch den geheimen Gang zu den deinen, daß sie keinen Verdacht gegen dich schöpfen. Wir verlieren uns nie mehr, morgen, eh' Tag ist, sprech' ich dich —

Helene

Wir verlieren uns nie mehr. Ich bleibe bei dir.

Oberst

Helene, dann wirst du in wenigen Augenblicken dich von den deinen lösen müssen für immer.

Helene

Vielleicht. Was schadet's!

Oberst wieder am hinteren Fenster

Noch immer nicht!

Helene fast schreiend

Jetzt —

Man hört unten: „Gardez! Au secours! Nous venons! Frappez!“ Trommel, die fern beantwortet wird. „Occupez les portes!“ Laufen, Klirren. „Jetzt alle vorwärts! Nieder die Schurken!“ Schüsse, Schreien, ganz nah „Die Tür ist unser!“ Krachen von Holz, ein Ring ferner Trommelwirbel, der anwächst.

Oberst

Hörst du die Trommeln? Die meinen kommen rechtzeitig.

Helene

Nicht mehr, nicht mehr — Die Fensterläden vorn werden zerschlagen, ebenso die Tür, Leute dringen ein, voran der Bräutigam Helenens.

Robert

Hierher! Alle hierher! Hier ist er, der Hund!

Oberst

Wo ist mein Revolver?

Robert

Bravo, Helene! Du hast ihn entwaffnet. Und hättest du ihm selbst ein Schäferstündchen geschenkt, dafür wäre es zu verzeihen!

Oberst

Gib meine Waffe! Gib schnell!

Helene wie am ganzen Leibe gelähmt

Ich kann nicht, ich kann nicht. Du bist mein Feind!

Robert

Bravo, Helene! Zum Obersten. Du Tor, der du nicht merktest, daß ich es war, der Nachts im Walde deinen Soldaten verwundet. Du Tor, der du mich laufen ließest, damit ich dich töte! Er legt an; Helene wirft sich vor den Obersten.

Helene

Mich, nicht dich! Schuß kracht, sie stürzt getroffen zu Boden; matt reicht sie den Revolver hoch. Hier ist deine Waffe! Rette dich für die Zukunft!

Robert

Dich traf ich, Helene? Gott!

Oberst

Hinweg von dem Mädchen! Und fort! Du bleibst am Leben! Du sollst nicht neben sie sinken!

Robert

vom Obersten gedrängt, flüchtet zum Fenster hinaus.

Rufe

Wir sind verraten. Das ganze Regiment stürmt an! *Gleichzeitig haben sich die anderen Leute aus dem Zimmer entfernt. Der Lärm wächst an.* Brulez! brulez! Non, le colonel! le colonel! — *Der Lärm verzieht sich und wächst gleich wieder an.*

Oberst

Helene! Das tatest du für mich, deinen Feind —

Helene

Für meinen Geliebten. Mit meinem Tode durft' ich dich retten.

Oberst

Ich rufe den Arzt. Du mußt mir leben. Nun sind wir für immer verbunden.

Helene

Für immer, für immer! Liebster! Küß' mich noch einmal! Verachte mich nicht! *Umarmung, sie stirbt.*

Oberst *schreit*

Helene! — — — Tot! — — —

Der Lärm ist wieder ganz nah herangekommen, stürmt die Treppen herauf, Leute des französischen Regiments werden sichtbar, voran der Adjutant.

Adjutant

Sie leben! Gott sei Dank! *Zurückrufend.* Monsieur le colonel est sauvé!

Oberst

Heißen Sie die Leute hinuntergehen! Geschieht. Und schreiben Sie sofort die Meldung: meinen Auftrag habe ich vollführt, der große Spion ist entlarvt! Ein unglücklicher Zufall hat ihn zu früh getötet. Hinweisende Gebärde.

Adjutant

Herr Oberst! Gibt ihm eine Meldung.

Oberst

Der Kaiser besiegt, in schnellem Rückzug? Schreiben Sie die Meldung und dann fort! Adjutant ab, der Oberst tritt zu Helenens Leiche. Behältst du recht mit deiner Prophezeihung, liebster Feind?

Vorhang.

Druck der Süddeutschen Verlagsdruckerei, München, Schellingstr. 46